28. Jahrgang. Sonntag, 24. Januar. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

№ 15660. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen Kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 M, durch die Post bezogen 5 M. — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1886.

Das größte Recht — das größte Unrecht.

(Aus Böhmen.)

Die jüngsten Vorgänge im böhmischen Landtage haben nicht nur jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle, sondern auch bei uns in Deutschland großes Aufsehen erregt. Und in der That: der Gegenstand, um den es sich in dem erbitterten Kampfe der schwerbedrängten Deutschen gegen die übermüthigen tschechischen Bedränger handelt, ist ein solcher, daß er für jeden, dem das Gefühl für das Deutschthum auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes noch nicht verloren gegangen ist, Interesse einflößen muß.

Wir haben schon neulich in Nr. 15 652 an dieser Stelle in dem Artikel: „Die erneuerten Fundamentalartikel" den Antrag Facek, der den Mittelpunkt des Kampfes bildete, kurz beleuchtet. Ueber dasselbe Thema geht uns nun von der deutsch-böhmischen Grenze von wohlinformirter Seite folgende Besprechung der in Rede stehenden Ereignisse zu:

Unter der Herrschaft der sogenannten „Sprachenverordnung" sind in ganz Böhmen die deutschen Beamten fast überall beseitigt und durch Czechen ersetzt worden. Nur diejenigen Beamten deutschen Namens werden geduldet, welche den Czechen behilflich sind, die eigene Nation mit Füßen zu treten. Das trifft nicht nur in den überwiegend czechischen, sondern auch in den reindeutschen Gebieten zu. Alle Behörden, bei denen die Besetzung der Stellen von Prag aus ressortirt, haben nur noch sehr wenige wirkliche deutsche Beamten, und diese wenigen haben an eine Beförderung nicht zu denken; sie bleiben auf ihrer Stelle sitzen, werden nur noch vorläufig geduldet, um bei der ersten Gelegenheit beseitigt zu werden. Das trifft z. B. besonders bei den Steuer-, Post- und Telegraphenbehörden zu, und selbst bei einzelnen Bezirksgerichten in reindeutschen Gebieten Nordböhmens sind bereits alle Beamten vom Präsidenten bis zum letzten Gerichtsdiener Czechen, die hier freilich auch der deutschen Sprache mächtig sein müssen.

Die deutschen Vertreter im böhmischen Landtage, die Abgg. Plener und Genossen, hatten den Antrag gestellt, daß den Unzuträglichkeiten, welche die Sprachenverordnung vom 17. April 1880 für die Deutschen im Gefolge gehabt haben, durch Aufhebung derselben abgeholfen werden möge. Das haben aber die Czechen nur benutzt, um einen neuen Schlag gegen das Deutschthum zu versuchen. Der czechische Abg. Facek stellte einen Gegenantrag im Sinne erweiterter „Gleichberechtigung", welcher dann zusammen mit dem Antrag Plener einer Commission übergeben wurde. Natürlich beantragte die Commission, in welcher die Czechen die große Mehrheit haben, den Antrag Plener abzulehnen und den Antrag Facek anzunehmen. Dieser hat nur eine nach Wien hin etwas vorsichtigere Fassung erhalten. Mit welcher Verlogenheit die Czechen ihren Kampf gegen das Deutschthum führen, wird der, welcher des österreichischen Curialstils mächtig ist, aus dem Wortlaute des Antrages entnehmen. Es wird empfohlen, erstens den Antrag Plener abzulehnen; dann heißt es wörtlich weiter:

„II. Der Landtag spricht die Ueberzeugung aus, daß in Gemäßheit der bestehenden Gesetze im ganzen Umfange des Königreiches Böhmen die böhmische und die deutsche Sprache als gleich berechtigte Landessprachen, beziehungsweise als landesübliche Sprachen zu gelten haben, daß es demnach Jedermann frei stehen müsse, bei allen k. k. Gerichten und anderen landesfürstlichen Civilbehörden sein Anliegen in böhmischer oder deutscher Sprache anzubringen, und daß alle k. k. Gerichte und andere landesfürstlichen Civilbehörden im ganzen Instanzenzuge in derselben Sprache darüber verhandeln und entscheiden, beziehungsweise dasselbe erledigen sollen. — Die Regierung wird aufgefordert, die bestehenden Gesetze in dieser Hinsicht strenge durchzuführen, insoferne sie aber diese als hiezu nicht ausreichend erkennt, entsprechende Gesetzvorlagen im verfassungsmäßigen Wege einzubringen.

III. Die Regierung wird aufgefordert, im eigenen Wirkungskreise in Bezug auf den Verkehr staatlicher Civilbehörden untereinander und mit autonomen Organen jene Maßnahmen zu treffen, welche zu ungehinderter Durchführung dieses Grundsatzes erforderlich sind und welche unter Wahrung der Anforderungen des öffentlichen Dienstes und seiner einheitlichen Leitung den Verhältnissen und Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen und insbesondere durch das Rechtsinteresse der Parteien gefordert werden.

IV. Die Regierung wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Landesausschusse Gesetzentwürfe vorzubereiten und dem Landtage in seiner nächsten Session vorzulegen, durch welche a) die Feststellung der Amtssprache autonomer Organe und die hiebei vorzusehende Sicherung des Rechtes nationaler Minoritäten, b) der Gebrauch der Landessprachen im Verkehre autonomer Organe untereinander und im Verkehre mit den Parteien, c) der Gebrauch der Landessprachen seitens autonomer Organe im Verkehre mit staatlichen Behörden im Sinne vollkommener Gleichberechtigung beider Sprachen klar und genau geregelt werde.

V. Der Landesausschuß wird beauftragt, das sub IV. vorausgesehene Einverständniß mit der Regierung zu pflegen."

Man sieht, hier ist dem äußern Anschein nach nur von der Durchführung der sprachlichen „Gleichberechtigung" die Rede, und doch liegt darin keine geringere Forderung, als daß die Deutschen von allen Beamtenstellen bei sämmtlichen Behörden im ganzen Königreich Böhmen sowohl wie aus den Wiener Centralstellen entfernt und daß diese sämmtlichen Stellen ausschließlich mit Czechen besetzt werden.

Um das zu erkennen, darf man nur erwägen, was aus der Beamtenschaft Westpreußens würde, wenn hier die deutsche und die polnische Sprache als „gleichberechtigt" erklärt und wenn dann nach obigem Antrag verfahren würde. Wenn dann irgend ein Pole aus irgend einem Orte Westpreußens eine Klage in polnischer Sprache beim Gericht in Danzig, Elbing oder Marienwerder einreichte, so müßten die Gerichte in allen Instanzen in polnischer Sprache darüber verhandeln und entscheiden; selbst das Kammergericht in Berlin und das Reichsgericht in Leipzig müßten dies thun. Nun sind aber sehr wenige deutsche Richter der polnischen Sprache mächtig und unter diesen wenigen nur ein kleiner Theil soweit, daß er in derselben verhandeln und ein Erkenntniß abfassen könnte. Die Polen aber, wenigstens die, welche sich der Beamtencarrière hingeben, haben sich natürlich die Kenntniß der deutschen Sprache so weit angeeignet. Also müßten sämmtliche Richter- u. s. w. Stellen an den Gerichten in Westpreußen, und an den obersten Gerichtshöfen wenigstens ein Senat, ausschließlich mit Polen besetzt werden. Die Regierung wäre in die Unmöglichkeit versetzt, einen aus Westfalen, der Provinz Sachsen oder der Mark gebürtigen Richter nach Westpreußen zu versetzen. Und was bei den Gerichtsbehörden geschähe, müßte in ähnlicher Weise auch bei den Verwaltungs-, Steuer- u. s. w. Behörden geschehen.

Ganz ebenso liegen die Dinge in Böhmen. Die czechischen Beamten sind natürlich sämmtlich der deutschen Sprache so weit mächtig, als es der Dienst erfordert. Die große Mehrzahl der deutschen Beamten ist es nicht. Die eingeborene Bevölkerung von Eger, Karlsbad, Teplitz, Bodenbach, Reichenberg u. s. w. versteht ebenso wenig czechisch, wie die Mehrzahl der Bewohner von Danzig, Elbing oder Marienwerder polnisch versteht. In den gemischtsprachigen Bezirken lernen die deutschen Kinder zwar durch den Umgang etwas czechisch. Dieses genügt aber ebensowenig zum amtlichen Gebrauch der czechischen Sprache wie die nothdürftige Kenntniß des Dialects eines kassubischen Dorfes zum Amtiren in hochpolnischer Sprache. Die czechische Schriftsprache, welche besonders durch das Lesen der czechischen Journale auch die Umgangssprache der gebildeteren czechischen Bevölkerung geworden ist, ist ein neues, von Pelzel und Jungmann geschaffenes Gewächs. Wenn ein Dienstmädchen von einem czechischen Dorf nach Prag kommt, versteht sie das dort jetzt unter der wohlhabenderen Bevölkerung gesprochene Hochczechisch ihrer Dienstherrschaft gar nicht und lernt es erst allmählich. Noch weniger kann sich ein deutscher Beamter desselben bedienen, der in seiner Jugend den Dialect der czechischen Dienstboten in seinem elterlichen Hause kennen gelernt. Solch ein ländlicher Dialect umfaßt nur einen Sprachschatz von wenigen Hunderten von Worten, während die Schriftsprache eines gebildeten Volks viele Tausende von Worten umfaßt. Für die czechische Sprache haben diese Worte erst von Gelehrten deutschen Namens gefunden werden müssen.

Wie bekannt, wurde der Antrag Facek angenommen, womit freilich noch nicht gesagt ist, daß ihm die Regierung Folge giebt, da sie die Entscheidung über diese Frage als von der Executive abhängig bezeichnet. Aber die klärende Bedeutung dieser Ereignisse bleibt die gleiche.

Es werden Stimmen laut, welche meinen, nun werden doch endlich den Herren in Wien die Augen aufgehen. Wir zweifeln daran. Es scheint, als schlössen sie absichtlich die Augen.

Deutschland.

△ **Berlin**, 22. Januar. Die unmittelbare Wirkung der heutigen Erklärung des Finanzministers v. Scholz im Abgeordnetenhause gegen die Doppelwährung auf die Anhänger der letzteren war bereits am Nachmittage in den Vorräumen des Reichstags wahrnehmbar. Noch während der begeisterten Rede des Abg. v. Kardorff für die Doppelwährung erschienen sichtlich niedergeschlagen die Bimetallisten aus dem Abgeordnetenhause im Foyer. Einzelne der Herren meinten, das Reich könne ohne Doppelwährung nicht bestehen, und wenn sie der jetzige Finanzminister nicht ausführen könne, so würde es ganz sicher in nicht zu ferner Zeit sein Nachfolger thun. Wer ohne solche Phantasien die Verhältnisse unbefangen beurtheilt, der wird sich sagen, daß in keinem Falle die Gegnerschaft gegen die Doppelwährung im Stande sein wird, Herrn v. Scholz zu stürzen, und bei dem Schutze, den der Reichskanzler der Goldwährung zur Zeit noch zu Theil werden läßt, wird schwerlich der oder ein Nachfolger des Herrn v. Scholz sich von dessen jetzt erklärtem Standpunkt in der Währungsfrage entfernen können.

□ **Berlin**, 22. Januar. Nachdem nunmehr der Entwurf der Kreis- und Provinzialordnung für Westfalen im Herrenhause vorliegt, sollen die Berathungen der Commission in 8—10 Tagen ihren Anfang nehmen, bis wohin die Referenten ihre Berichte festgestellt haben werden. Bei der Zusammensetzung der Commission nimmt man übrigens an, daß seitens derselben umfangreiche und wichtige Veränderungen des Entwurfes vorgeschlagen werden. Die Mehrzahl der Mitglieder ist mit dem Entwurfe nicht einverstanden. Referent und Correferent Freiherr v. Wendt und Oberbürgermeister von Dortmund Lindemann haben bereits auf dem westfälischen Provinziallandtage eine mehr ablehnende als zustimmende Stellung zu der Vorlage genommen.

— Im Bundesrathe werden die Berathungen über die Spiritusmonopol-Vorlage erst in der nächsten Woche beginnen. Die Richtung der vorzunehmenden Umgestaltung des Entwurfs ist jetzt Gegenstand erneuter Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen. Das Ergebniß derselben soll dann die Handhaben für die Informationen der Referenten bezw. der übrigen Bevollmächtigten bilden.

* **[Gegen das Monopol.]** Die Agitation des deutschen Gastwirthsverbandes nimmt in umfassendster und wirksamster Weise ihren Fortgang. Durch ganz Deutschland hat das Berliner Centralbüreau Petitionen zur Unterschrift versandt und zwar nicht nur an sämmtliche Gastwirthsvereine, sondern auch an alle einzeln dastehenden Gastwirthe. An jeden Adressaten ist ein Doppel-Exemplar gegangen, eins zur Uebersendung an den Reichstag, das andere an den Abgeordneten des betreffenden Reichstags-Wahlkreises. Die Petition sieht nicht nur der wirthschaftlichen, sondern auch der politischen Bedeutung der Frage scharf ins Angesicht und bekämpft energisch die geplante Vernichtung Tausender von selbstständigen Existenzen.

* **[Wettkampf zwischen Deutschen und französischen Panzerthürmen.]** Die des österen von uns erwähnten Schieß- und Beschießungsproben bei Bukarest betreffend, erhält die „Pol. Corr." aus der rumänischen Hauptstadt vom 18. Januar folgende Mittheilungen:

„Die Schieß- und Beschießungsproben sind zu Ende und es muß deren Resultat als ein dem deutschen Thurmsysteme Gruson-Schumann entschieden günstiges bezeichnet werden. Die Beschädigung seines Vorpanzers ausgenommen, welche übrigens unter Verhältnissen und Vorbedingungen erfolgte, wie sie im Ernstfalle einer Belagerung ganz undenkbar sind, ist der Gruson-Schumann'sche Thurm aus allen Experimenten siegreich hervorgegangen und hat sich namentlich die aus Walzeisenplatten (theilweise auch aus Walzeisen mit darauf geschweißter Stahlschichte) bestehende flache Kuppel in einer Art bewährt, daß der dem französischen Concurrenzsysteme (Mougin-Mongolfier) zu Grunde liegende Monitorthurm mit senkrecht cylindrischen Mantelflächen für Landbefestigungszwecke als ein überwundener Standpunkt zu betrachten ist. Im Ganzen waren auf ein und dieselbe Platte der Gruson-Schumann'schen Thurmkuppel 71 Treffer aus einer Entfernung von 1000 Metern abgegeben worden, wobei dieselbe außer einer durch die auffallenden und abgleitenden Geschosse verursachten, bei 6 Centimeter tiefen Abschürfungen keinen Schaden erlitt. Ebenso war seine Geschützscharte bei 7 aus einer Entfernung von 50 Metern abgegebenen Kugeln unversehrt geblieben. Der französische Thurm war schon nach 30 Treffern so zugerichtet, daß man bei Wiederaufnahme der Beschießung eine noch gar nicht beschossene Platte seines Panzercylinders zum Zielobjecte machen mußte. Aber diese erhielt nach etwa 30 Schüssen einen den ganzen Panzer durchklaffenden Riß, so zwar, daß ein weiterer Schuß auf diese Stelle unfehlbar in das Innere des Thurmes gedrungen wäre. Außerdem war bei der Belegung seiner Schießscharten mit nur vier Geschossen eine Schießscharte und die daselbst an Stelle des ausgehängten Rohres eingesetzte Geschützmaske zerstört worden.

Betreffs des Gruson-Schumann'schen Thurmes sei bemerkt, daß derselbe ein völlig neues, mit den früheren Gruson'schen Kuppelthürmen nicht zu verwechselndes System repräsentirt. Die Gruson'schen Kuppelthürme älterer Construction, von denen sich auch drei zu Pola mit je zwei 28centimetrigen Geschützen, drei zu Trient mit je zwei 15centimetrigen Kanonen und je einer zu Cattaro und Krakau mit je zwei 12centimetrigen Kanonen befinden, sind aus Hartgußplatten zusammengesetzt, während die neuen Gruson-Schumann'schen Thürme, abgesehen von den Eigenthümlichkeiten ihrer Construction, wie erwähnt, ganz oder ihrem wesentlichen Theile nach aus Walzeisen bestehen. Was die Ausführung der Bukarester Befestigungen anbelangt, für welche die mit ihrem Panzerthurm unterlegene Mongolfier'sche Actiengesellschaft zu Chamond nunmehr ein neues, gleichfalls die Kuppelform acceptirendes Thurmproject vorzulegen gesonnen sein soll, so ist es Thatsache, daß bereits Vorbereitungen zur Beschaffung der für die Fortification erforderlichen Geldmittel getroffen werden und daß die in dieser Beziehung mit der Berliner Finanzgruppe Beichröder-Discontogesellschaft im Zuge befindlichen Verhandlungen einen günstigen Abschluß erwarten lassen".

* **[Eine Statue des Feldmarschalls Moltke]** soll im Laufe dieses Jahres im Moltke-Parke zu Milwaukee in der Union enthüllt werden.

* **[1886er südamerikanische Ausstellung in Berlin.]** Der Centralverein für Handelsgeographie veranstaltet, wie erwähnt, vom 1. September bis 31. Oktober 1886 eine südamerikanische Ausstellung in Berlin. Durch diese Ausstellung sollen die wechselseitigen Handelsbeziehungen Deutschlands mit Südamerika gefördert und den deutschen Industriellen und Consumenten insbesondere solche Rohstoffe vorgeführt werden, welche der heimische Boden gar nicht oder doch in ungenügenden Mengen erzeugt, und welche daher — wie u. a. Erze, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Tabak, Häute, Seide, Gerbstoffe u. s. f. — die deutsche Industrie nach wie vor aus dem Auslande zu beziehen genöthigt ist, und als deren Bezugsquelle die ausgedehnten südamerikanischen Productionsgebiete durch die Mannigfaltigkeit ihrer klimatischen wie geognostischen Verhältnisse sich als besonders vortheilhaft erweisen.

Da die südamerikanischen Länder eine nur gering entwickelte Industrie besitzen, so soll die Ausstellung den deutschen Technikern, Industriellen und Kaufleuten zugleich Veranlassung und Gelegenheit geben, zu prüfen, in welcher Weise sie ihren Antheil am Import jener Länder zu steigern vermögen. Zu diesem Zweck wird die Ausstellung — so weit wie irgend thunlich — durch geschichtliche und geographische Werke, Karten, Beschreibungen, Bildwerke, Photographieen von Landschaften, Häusern, Hauseinrichtungen, Fabriken, Steinbrüchen, Bergwerken, Maschinen, Werkzeugen, Geräthen 2c. — falls letztere nicht in Originalen oder Modellen zu beschaffen sind — ein möglichst getreues Bild über den socialen Charakter der südamerikanischen Völker zu entwerfen bestrebt sein, um mit Hilfe desselben zur Kennzeichnung der wirthschaftlichen

---

Ueber der Haide.

7) Von Wilh. Jensen.

(Fortsetzung.)

Mit ruhiger Bescheidenheit hatte Alderich Hackenbusch von diesem Wechsel seiner Weltanschauungen und der Begründung desselben Kunde gegeben, und ohne einen Laut der Zwischenäußerung hatte der Pastor Anselm Berkenholt zugehört. Nur unter seinen Lidern war ein scharfes, flammendes Licht aufgewachsen und sein Körper gemach mehr und mehr zu einer steifen Predigerhaltung emporgereckt. Und nun antwortete er mit dem Gemisch eines Ausflusses leidenschaftlich erregbarer Gemüthsart und sich kalt überlegen haltender Geistesklarheit:

„Vermessener Knabe, willst du deinen Schöpfer lehren und dem Lenker der Welten in die Zügel greifen? Weil du blind bist, seine Wege nicht zu erkennen, leugnest du ihn? Weil dein Ohr taub ist, die Stimme seines Gerichtes nicht zu hören, wagst du, seine ewige Vorsehung zu schmähen? Ich bin sein Diener und habe seine Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erfahren, die er an meinen Vätern, an mir und den Meinigen geübt, und ich preise ihn und danke ihm, als dem Vater der Güte, des Lichtes und des Lebens. Du aber stehst vor ihm und vor mir als ein blöder, selbstgerechter Thor in dem Blendwerk deiner armselig kurzsichtigen Menschenvernunft. Bitte ihn, daß er dich wieder erleuchte mit dem Strahl seiner Gnade! Wenn du dich abkehrst von dem Pfad, den deine Väter gewandelt, so scheiden unsere Wege sich auseinander, auf Erden und in Ewigkeit. Mein Haus ist dir gewesen wie das Heimathdach deiner Eltern, und es hat heut' Freude über deine Ankunft empfunden, wie bei der eines Sohnes. Aber den Leugner Gottes könnte ich nicht fürderhin so benennen. Erfasse welcherlei Beruf du willst, es steht deiner selbstständigen Wahl zu, doch übe ihn im Namen des Allmächtigen und kehre heim zu uns gleich dem verlorenen Sohne, der in sühnender Reue der Verirrung gedenkt, mit welcher der Hochmuth seines Verstandeswahns ihn dem Vaterherzen droben und hinieden entfremdet gehabt."

Die Stimme des Pastors war gegen den Schluß seiner Erwiderung weicher und bewegt geworden, und auch das Gesicht Alderich Hackenbusch's verrieth tiefinnerliche Bewegung. Er schwieg einige Augenblicke, dann versetzte er mit einem schmerzlichen Ton:

„Ich wollte, du könntest mich überzeugen, lieber Oheim — inniger denn jemals zuvor wünscht' ich es heut' und gäbe freudig Alles, was ich an irdischem Gut mein heiße, dafür hin. Wäre mein Mund falsch, so bliebe er stumm, aber ich ehre dich wie einen Vater und kann nicht mit einer Lüge vor dir schweigen. Was du gesprochen, streitet nicht allein wider die Erkenntniß, die unsere Zeit in meinem Kopfe geweckt, sondern schlimmer noch wider das entsetzliche Gefühl meines Herzens, und deine Worte haben nicht Kraft, mir deinen Glauben zurückzugeben."

Hanka Berkenholt wartete lange in der Laube auf die Rückkunft ihres brüderlichen Vetters; die schräge Sonne verschwand, und Zwielicht begann über Baum und Busch des Gartens zu fallen. Doch ging dem Mädchen mehr als eine Stunde unvermerkt vorüber; eine sonnige Empfindung, wie sie noch nie im Leben eine gleiche kennen gelernt, füllte ihr auch in der tiefer einbrechenden Dämmerung mit einer fremd-lieblichen Schönheit die Brust. Dann kehrte Alderich aus der Stube des Pastors zurück, in der noch lange die Stimmen der beiden wechselnd hin und wieder geklungen. Er war sehr still, als er kam, nahm schweigsam die Hand des Mädchens und schritt mit ihr an den kaum noch matt spiegelnden See hinab; sie fragte mehrmals, warum er so stumm sei, doch er gab nur kurz ablenkende Antwort, und auch sie selbst sprach kaum und fand es schöner so, als die laute fröhliche Unterhaltung am Nachmittag. So ward es völlig dunkel, und er legte den Arm um ihren Nacken, wie er es oft als Knabe gethan, und sie gingen, ohne zu reden, am stillen Wasserrand. Dann hub er einmal stockend an: „Es war nur ein kurzes Wiedersehen, Hanka, und es ist Zeit, nicht länger zu verschweigen, daß ich nicht hier bleiben darf, sondern noch heut' Nacht gen Helmstedt zurück muß. Du verstehst nicht, warum, drum frag' auch nicht. Ich kann's der Mutter nicht selber sagen, der schnelle Abschied thät' ihr zu weh und mir — auch dem Vater nicht — sprich Du's ihnen, wenn ich gegangen, daß ich sie gar lieb hätte und das Herz wär mir schwer, daß es so sein gemußt —"

Das Mädchen hatte tödtlich erschrocken beide Arme um ihn geklammert und stotterte beinahe sprachunfähig: „Was willst Du? Weshalb? Du darfst nicht fort!"

Seine Stimme klang durch ein schwermüthiges Lächeln: „Es geht nicht anders, jetzt muß ich, liebe Hanka. Die Zeit ändert Mancherlei — ich hoffe, daß ich nach einigen Jahren zurückkommen kann und daß sie dann auch eine Narbe über die heutige Trennungswunde gezogen. Willst Du mich bis dahin nicht vergessen, Hanka, und nicht schlimm von mir denken? Wenn ich wiederkehre, werde ich dich dasmal gleich erkennen, denn ich weiß jetzt ja — wie groß du geworden bist."

Sie war noch so schreckverwirrt, daß sie nur hervorbrachte: „Warum sollt' ich denn schlimm von dir denken?"

Da kam etwas, das ihn einer Antwort enthob. Ungefähr zweihundert Schritte von ihnen schoß es wie ein rother Strahl in die Luft, und gleich darauf loderte eine hohe Feuergarbe durch die begonnene Nacht. Sie brach aus dem Strohdach einer etwas vereinzelt stehenden Heuscheuer empor, im Nu lag Alles umher fast taghell überstrahlt. Die Dorfbewohner stürzten aus ihren Häusern der Brandstelle zu, und unwillkürlich lenkten auch Alderich und Hanka rasch die Schritte dorthin. Man eilte zum Löschen, drängte umher und rief, es müsse ruchlose Hand die unbewohnte Scheune angezündet haben. Das plötzliche Feuer war in der That räthselhaft, doch die Nacht zum Glück völlig windstill und wenig Gefahr für das Dorf vorhanden.

Thätig und umsichtig legte auch der junge Student mit Hand zur Hilfsleistung an, Wasser ließ sich ohne Verzug beschaffen, denn das brennende Gebäude stand beinah hart am Seerande. Linksher von diesem aber wälzte sich nun eine Anzahl von Bauernburschen und Dirnen heran, die etwas Unerkennbares gepackt in ihrer Mitte hielten und durcheinander schrien, daß sie den Brandstifter erwischt hätten. Erst der Ruf: „Ein Tater ist's, thut ihn mit einem Strick an den Ast!" machte Alderich auf die Herzugekommenen aufmerksam, und sich umwendend, erkannte er zu seinem Erstaunen Viri als die Beschuldigte zwischen den Fäusten der Dörfler. Sie schwebte zweifellos in höchster Gefahr, denn er wußte, wie die Landbewohner in der Haide überall aus Väter

Bedürfnisse jener Länder und ihrer Provinzen beizutragen.

L. **[Der Marine-Etat in der Budgetcommission.]** Die hauptsächlichsten Gründe, welche in der Freitagsberathung zu der schon telegraphisch gemeldeten Reduction der geforderten Personalvermehrung um 300 Mann führten waren folgende:

Aus den in dem Etat selbst und in den Erklärungen der Vertreter der Admiralität gegebenen Motiven folge, daß die Colonialpolitik nicht unwesentlich zu der Nothwendigkeit der Erweiterung der Marine beitrage. In der letzten Zeit sei aber die Colonialpolitik aus den ihr gezogenen und allseitig genehmigten Grenzen herausgetreten. Der Reichstag müsse seine Nichtübereinstimmung mit diesem Verhalten dadurch zeigen, daß er in diesem Etat von den Mehrforderungen einen angemessenen Theil absetze.

Daß die Marine einer Erweiterung bedürfe, und daß die bei diesem Kapitel gemachten Mehrforderungen sich zu einem Theile aus dem im Flotten-Gründungsplan beziehungsweise in der Denkschrift von 1884 niedergelegten Plane ergeben, wurde nicht bestritten, aber eine so außerordentlich schnelle und starke Erweiterung, wie sie die Marine im vergangenen Jahr erfahren habe und nach dem Etat in diesem Jahre erfahren solle, sei nicht nothwendig und selbst bedenklich, zumal die diesjährige Vermehrung noch über dasjenige hinausgehe, was im laufenden durch besondere Umstände besonders belasteten Jahre gebraucht sei. Die Finanzlage des Reiches sei aber derartig, daß man sich hüten müsse, über das Nothwendige hinauszugehen, zumal der Vertreter der Marineverwaltung in der Discussion darüber keine Auskunft habe geben können, wie die Entwickelung der Marine in dem nächsten Jahre sich gestalten werde.

Allen diesen Rücksichten solle durch die Absetzung eines Theiles der beantragten Personalvermehrung entsprochen werden.

Zum Kapitel 52, Indienststellung der Schiffe, wurden von den Vertretern der Marine umfassende Veränderungen gegeben, nach welchen beabsichtigt wird, künftig die 6 auswärtigen Stationen nur mit kleinen Schiffen zu besetzen, daneben aber ein fliegendes Geschwader zu halten, welches die überseeischen Länder in einem festgesetzten Turnus, von dem natürlich nach Bedarf abgesehen könne, besuche. Die Schulschiffe für Cadetten und 4jährig Freiwillige sollen zu einem Geschwader vereinigt werden, welches ausschließlich Ausbildungs-Zwecken dienen und im politischen Dienst nicht verwendet werden soll.

Die Discussion wurde auf die nächste Sitzung vertagt.

* **[Der Tabakanbau]** hat nach den statistischen Ermittelungen seit 1880 in Süddeutschland bedeutend abgenommen, dagegen in den Provinzen Preußen, Pommern und Brandenburg eine Zunahme erfahren. Während im Jahre 1880 noch 246 600 Tabakpflanzer gezählt wurden, ist dieselbe bis 1885 auf 175 300 zurückgegangen und während man im Jahre 1880 noch Tabakfelder im Umfange von 27 248 Hectaren feststellte, weist die Aufnahme von 1855 nur noch 19 579 Hectaren auf.

* **[Allgemeiner deutscher Bauern-Verein.]** Freitag, den 5. Februar 1886, Vormittags 11 Uhr, findet laut Bekanntmachung des Vereinsvorstandes im Grand-Hotel zu Berlin am Alexanderplatz General-Versammlung des Vereins statt, wozu alle Mitglieder des Vereins eingeladen werden. Zur Legitimation ist die Vorzeigung der Mitgliedskarte erforderlich. Am vorhergehenden Tage findet an derselben Stelle eine vorberathende Sitzung des Vereins-Vorstandes und Ausschusses statt. Die Tagesordnung bildet 1. Erledigung aller statutenmäßig erforderlichen Vereinsgeschäfte. 2. Besprechung der Bestrebungen auf dem Gebiete der heimischen Ansiedelung zur Vermehrung der bäuerlichen Besitzungen. 3. Die Frage der Einführung des Branntwein-Monopols vom Standpunkte der mittleren und kleineren Grundbesitzer. 4. Goldwährung und Bimetallismus und ihre Bedeutung für die bäuerlichen Verhältnisse.

Etwaige weitere Anträge müssen seitens der Mitglieder bis zum 1. Februar, Abends 10 Uhr, an den Vorsitzenden des Vereins eingesendet und in der Ausschußsitzung von den Antragstellern persönlich vertreten werden. Das Bureau des Vorstandes befindet sich am 4. Februar von Mittags 12 Uhr ab im Grand-Hotel.

Karlsruhe, 21. Januar. Die Kammer hat die Erhöhung der altkatholischen Zuwendung auf 24 000 Mark, sowie einstimmig sämmtliche Forderungen für die Jubelfeier in Heidelberg angenommen.

Mecklenburg-Schwerin, 21. Jan. Die von etwa 150 Pächtern der Domanialverwaltung und des großherzoglichen Hausgutes besuchte Versammlung, welche in voriger Woche zu Schwerin tagte, um über gemeinsame Schritte zur Verminderung der bisherigen Pacht zu berathen, hat jetzt eine Commission von 10 Mitgliedern gewählt, die sich in Bützow, als der zunächst dem Mittelpunkt Mecklenburgs gelegenen Stadt, versammelt haben, um weitere Beschlüsse in dieser Angelegenheit zu fassen. Es gehört keine sonderliche Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß diese Bestrebungen ihr Ziel nicht erreichen. Das Ausgabebudget des Finanzministeriums, welches auch nicht der mindesten Controle unterliegt, ist sehr groß — soll doch, schreibt man der „Köln. Ztg.", allein der Prachtbau des großartigen, mit allem Luxus der Neuzeit jetzt gebauten Hoftheaters in Schwerin, welches auch in Berlin oder Wien genügen könnte, allein nahe an 3 000 000 Mk. erfordern — und auch der großherzogliche Hofstaat kostet nicht geringe Summen. So dürften weder der Finanzminister noch der oberste Chef der Verwaltung des großherzoglichen Hausgutes zu einer Gewährung der Bitte dieser Pächter allzu geneigt sein.

München, 22. Januar. In der gestrigen Fractionssitzung der Rechten brachte, wie der „Frankf. Ztg." gemeldet wird, Frhr. v. Soden den Beschluß des landwirthschaftlichen Central-Comité's zur Sprache. Sämmtliche anwesende Mitglieder erklärten sich gegen das Monopol. Ein eigentlicher Beschluß wurde nicht gefaßt. Die gegnerische Stellung des Centrums gegen das Monopol ist hier nicht ohne Einwirkung geblieben. Die Pfälzer Brenner haben sich dagegen einstimmig für das Monopol ausgesprochen. Die bairische Regierung wird sich im Bundesrath auf Grund des Art. 7 der Reichsverfassung der Abstimmung enthalten.

Aus München, 21. Januar, schreibt man der „Voss. Ztg.": Aus dem Wust sich widersprechender Nachrichten schält sich endlich doch ein ziemlich klares Bild des Herganges der Vorstellung des Ministeriums an den König los. Diese Vorstellung soll der Flügeladjutant Graf Lerchenfeld überreicht haben. Der König soll dem Ueberbringer das Unangenehme der Botschaft haben entgelten lassen. Die Minister wurden darauf auf Anordnung des Königs von einem hohen Offizier in München einzeln eingeladen, bei dem Letzteren zu erscheinen, wo ihnen als Antwort des Königs eine Erklärung des Inhalts verlesen wurde: „Man mische sich nicht in meine Privatangelegenheiten." Gleichwohl scheint der König die Ordnung der Civilliste, vielleicht auch die Mittel zum Ausbau seiner Schlösser von der Volksvertretung zu erwarten. Dabei ist es allerdings eigenthümlich, aber bei dem Temperament des Königs erklärlich, daß er die ministerielle Vorstellung trotzdem als einen unberechtigten Eingriff in seine Privatangelegenheiten betrachtet. Bemerkt wird hier ein Artikel des „Fränk. Kur." in Nürnberg, welcher meint, daß es Sache des Ministeriums sei, zu erwägen, ob nicht auf anderem Wege einer Verschlimmerung der Situation, soweit das Interesse des Staates und damit die Verantwortlichkeit der Minister dem Volke und seiner Vertretung gegenüber in Frage kommt, vorgebeugt werden müsse und könne."

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 22. Januar. Heute 7 Uhr früh zogen 800 Arbeiter schreiend und johlend über den Schottenring zum Rathhause, Arbeit verlangend. Die Sicherheitswache schritt ein, worauf nach Bezirken dirigirt wurde; die übrigen zogen vor die Polizeidirection, wo sie von der Polizei zerstreut wurden. Zwei Excedenten wurden verhaftet. Die lärmenden Straßenscenen dauerten zwei Stunden.

Der Minister v. Gautsch, welcher in Prag die Anstalten inspicirt, berief den Professor Knoll zu sich wegen der Rede im Dresdener Schulvereine. (Frankf. Ztg.)

* Aus **Wien** wird der „Köln. Ztg." über die **Balkanfrage** gemeldet: Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hat im Rathe des Königs Milan der Friedensgedanke mit Rücksicht auf den Wunsch der Mächte, namentlich Oesterreichs, gesiegt, daher wird die Personalunion, welche eine Aenderung des Berliner Vertrages nicht bedingt, die stillschweigende Zustimmung Serbiens finden. Auch ist die Einberufung des zweiten Aufgebots keineswegs zu erwarten.

Die Vertreter Griechenlands erklärten den Westmächten ihre Bereitwilligkeit, der europäischen Gerechtigkeit ihr Interesse anzuvertrauen, wenn eine neue Conferenz die ergänzende Bestimmung annehme daß der Berliner Vertrag, welcher Griechenland 21 000 Kmtr. Land zugestand, durch die Abtretung der bisher fehlenden 8000 Kmtr. ausgeführt werde. Diese griechische Anregung blieb bisher ohne Erfolg.

Madjid Pascha sprach dem Fürsten Alexander gegenüber die schärfste Mißbilligung des Sultans über den Justiz-Erlaß aus und erklärte, solche Vorgänge bestärkten das Verlangen des Sultans nach Bürgschaften für die Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen. Die Verhandlungen stocken daher.

England.

ac. **London**, 21. Januar. Es ist eine Bewegung zur Gründung einer Handelsgesellschaft im Gange, die an Bedeutung und Großartigkeit kaum der einstmaligen Ostindischen Compagnie nachstehen dürfte, da es sich um nichts weniger als um die „Pacifirung und Verwaltung der Sudan-Provinzen durch eine mit einer Charter ausgestattete Körperschaft" handelt. Zur Erwägung eines derartigen Projects fand gestern im Westminster-Palast-Hotel eine vorläufige und Privat-Conferenz statt, die von dem Marine-Commandeur Lovett Cameron und Mr. Francis W. Fox einberufen worden war. Unter den Erschienenen befanden sich Cardinal Manning, Sir Charles Warren, Earl Stanhope, Mr. W. Fowler, Mr. A. Forster, und Mr. Burleigh. Die Vorgänge wurden damit eingeleitet, daß ein von den Veranstaltern der Conferenz an Lord Salisbury gerichteter Brief und die darauf erfolgte Antwort zur Verlesung gelangten. In dem Briefe wurde Sr. Lordschaft vorgestellt, daß eine Lösung der Sudanfrage darin gefunden werden dürfte, wenn das Land einer mächtigen Compagnie zur Pacificirung, Entwickelung und Regierung verantwortet würde, wozu anfänglich der Gesellschaft Subsidien gewährt werden müßten.

Italien.

* Eine curiose Enthüllung veröffentlicht, dem „B. C." zufolge, in der „Nuova Antologia" ein italienischer Exdiplomat. Derselbe will allen Ernstes wissen, daß die Aera der deutsch-österreichischen Bundesgenossenschaft in Folge der Balkankrisis am Anfang vom Ende angelangt sei, und daß der definitive Bruch (??) zwischen den Kaiserstaaten nur noch eine Frage der Zeit wäre. Italien müsse sich auf solche Eventualität vorbereiten. Und dieser — Carnevalsscherz wird in der gesammten italienischen Presse als eine Art Evangelium colportirt!

Türkei.

* Aus **Konstantinopel** wird dem Reuter'schen Bureau unterm 19. d. gemeldet: „Ein Specialagent des Fürsten Alexander, der mit einer vertraulichen Mission betraut ist, hat Sofia verlassen und wird heute Abend hier erwartet. Die Natur seiner Mission ist noch nicht bekannt. In türkischen Kreisen werden Befürchtungen ausgedrückt, daß ein Einvernehmen zwischen Serbien und Griechenland besteht, und es wird demnach gehofft, daß ein Uebereinkommen mit Bulgarien erzielt werden mag.

Rußland.

Warschau, 19. Januar. Der nun schon seit einigen Wochen beendigte Nihilistenprozeß beschäftigt noch immer das hiesige Publikum. Man begreift nicht, warum die in diesem Prozeß ergangenen Urtheile, unter denen sich bekanntlich auch sechs Todesurtheile befinden, noch immer nicht publicirt sind. Wie ich erfahre, ist der Grund hiervon darin zu suchen, daß diese Urtheile, die bald nach Beendigung des Prozesses behufs kaiserlicher Bestätigung nach Petersburg geschickt wurden, noch immer nicht von dort zurückgekommen sind.

Die auf die Russificirung der höheren wie der niederen Schulen gerichteten Bestrebungen der Regierung werden mit ungeschwächtem Eifer fortgesetzt. Noch kurz vor Schluß des alten Jahres ist den Gymnasiallehrern hier in Warschau, wie in der Provinz eine Erklärung zur Unterzeichnung vorgelegt worden, durch welche sie sich verpflichten, zu den Schülern, selbst im häuslichen Verkehr, auch nicht ein polnisches Wort zu sprechen. Innerhalb des Schulgebäudes war der Gebrauch der polnischen Sprache im Gespräch mit Schülern schon längst verboten.

Birma.

* Aus **Mandalay** wird vom 19. berichtet: Hier herrscht fortgesetzt sehr gute Ordnung, obwohl die umliegenden Districte durch viel Freibeuterei beunruhigt werden. Der unlängst gefangen genommene sogenannte Alompra-Prinz wurde für schuldig befunden, gegen die Königin-Kaiserin Krieg geführt zu haben, und (wie schon erwähnt) mit zweien seiner Anhänger erschossen. Bei dem Prozesse wurde festgestellt, daß er keinen Anspruch darauf hatte, zu der Familie Alompra zu gehören. Eine Colonne mit zwei Geschützen geht heute nach Kyuksai ab, um dort den Alompra-Prätendenten anzugreifen. Aus Myingyan meldet eine Reutersche Depesche vom 21. d.: „Oberst Ommanney griff am 18. d. Kunnai an. Die Rebellenprinzen ergriffen die Flucht. Es wurden 30 Feinde getödtet und 6 Kanonen erbeutet. Der britische Verlust beschränkte sich auf einen getödteten Sepoy".

* **[Die grausigen Scenen]**, welche sich beständig bei den von dem Provostmarschall geleiteten Hinrichtungen ereignen, bilden ernste öffentliche Scandale. Der Provost-Marschall ist nämlich ein eifriger Amateur-Photograph und wünscht Photographien von den hingerichteten Personen genau in demselben Augenblick zu erzielen, wenn sie von den Kugeln getroffen werden. Um dieses Resultat zu erreichen, richtet der Provostmarschall nach dem Commandowort „Fertig!" seine Camera auf die Verurtheilten, die zuweilen minutenlang in dieser wartenden Stellung verbleiben müssen. Der Offizier, welcher die Schützen commandirt, wird dann von dem Provost-Marschall angewiesen, in dem Augenblick den Befehl zum Feuern zu geben, in welchem er seine Platte blosstellt. Bis jetzt ist kein befriedigendes Bild erzielt worden, weshalb die Versuche fortgesetzt werden dürften. Diese Vorgänge spielen sich vor einer aus gemischten Nationalitäten zusammengesetzten Menschenmenge ab und können nicht ermangeln, sowohl auf die Soldaten wie auf die Zuschauer eine demoralisirende Wirkung auszuüben.

Telegraphischer Specialdienst
der Danziger Zeitung.

Berlin, 23. Jan. Im Reichstage, der heute nur 1½ Stunden tagte und wahrscheinlich wegen der General-Versammlung des Vereins der Spiritus-Industriellen spärlich besucht war, wurde die Berathung des Etats bei Titel 6 der Einnahme von der Braustener und der Uebergangsabgabe fortgesetzt; Hierzu lagen zwei dem Inhalte nach schon bekannte, auf das Verbot von Surrogaten für Malz bei der Bierbereitung bezügliche Resolutionen der Nationalliberalen und der Socialdemokraten vor. Zur Begründung der ersteren und zur Ergänzung der gestrigen Ausführungen des Abg. Zeitz polemisirte der Abg. Ulrich, welcher selbst Brauereibesitzer ist, gegen die Kunststückchen der norddeutschen Brauereien. Abg. Auer (Soc.) unterstützte in einer längeren Auseinandersetzung die vorangegangenen Ausführungen und tadelte die zu hohen Bierpreise, welche dem armen Mann den Biergenuß erschwerten. Redner wird für den Ausdruck „dickhäutig", mit welchem er die Regierung belegte, vom Präsidenten gerügt, und schließt mit dem Wunsch: „Hopfen und Malz, Gott gebs!" — Nachdem noch die Abgg. Gräfe, Zeitz, Buhl und Braun gesprochen, letzter gegen die Resolutionen, an deren Stelle er einen Gesetzentwurf wünscht, wird die Debatte geschlossen. — Der Rest des Etats der Zölle und Verbrauchssteuern wird angenommen. Ueber die Resolutionen wird erst bei der dritten Lesung des Etats abgestimmt. Sodann wird der Etat der Reichsstempelabgaben debattelos genehmigt. — Die nächste Sitzung findet Dienstag statt. (Marine-Etat.)

— Das Resultat des Beschlusses der Commission über den Marine-Etat ist folgendes: Der Etat verlangte im Ordinarium 4½ Millionen mehr, darunter 1 Million für Militärpersonal (für 1800 Mann) mehr; davon wurden abgesetzt 300 Mann mit 120 000 Mk. Ferner 1½ Millionen mehr für Indiensthaltung, davon 600 000 Mk. mehr für Ablösung von Mannschaften aus den Stationen in Ostasien und Australien, 300 000 Mk. mehr für erhöhte Verpflegungssätze, 600 000 Mk. mehr für vermehrte Uebungen, insbesondere der Torpedoboote. Davon setzte die Commission ab 178 000 Mark. — Der Werftbetrieb verlangte $1^1/_5$ Millionen mehr und zwar für den Ersatzbau für die „Ariadne". Diese wurde bewilligt. Das Extraordinarium verlangte 1 400 000 Mk. mehr. Abgesetzt wurde die erste Rate für einen Kreuzer und einen Aviso mit 1 400 000 Mk., bewilligt wurden die ersten Raten für einen Kreuzer und einen Schleppdampfer. — Bezüglich der Arbeiterentlassung auf den Werften erklärte der Chef der Marine v. Caprivi, daß solche nothwendig gewesen sei, weil nicht hinreichende Beschäftigung dawar. Soweit es irgend möglich und mit dem Interesse der Reichsfinanzen vereinbar, suche die Marine-Verwaltung größere Entlassungen zu vermeiden. Es hätten im vorigen Sommer in Wilhelmshaven 69, in Kiel 383, in Danzig 137 Arbeiter entlassen werden müssen.

— Die Conservativen, Freiconservativen und Nationalliberalen haben heute im Abgeordnetenhause folgenden Antrag eingebracht: „Unter Anerkennung des Rechts und der Verpflichtung der Staatsregierung, zum Schutze der deutschnationalen Interessen in den östlichen Provinzen nachdrücklich einzugreifen: möge das Abgeordnetenhaus 1) seine Genugthuung aussprechen, daß in der Thronrede positive Maßregeln zur Sicherung des Bestandes und der Entwickelung der deutschen Bevölkerung und Cultur in diesen Provinzen in Aussicht gestellt sind; 2) seine Bereitwilligkeit zum Ankauf polnischer Güter und zur Parzellirung derselben für deutsche Ansiedler erklären, zur Durchführung dahingehender Maßegeln, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens und der allgemeinen Verwaltung, sowie zur Förderung der Niederlassung deutscher Landwirthe und Bauern in diesen Provinzen die erforderlichen Mittel zu gewähren." Ueber die Vorlage der Regierung, auf welche der obige Antrag Bezug nimmt, ist Genaueres noch nicht bekannt. Zweifellos ist es, daß auch die anderen Parteien zustimmen werden, wenn die Vorlage dem Zweck entspricht.

— Die Abgg. Uhlendorff und Genossen (freisinnige Partei) haben den Antrag eingebracht, die Regierung um eine Vorlage zu ersuchen, durch welche die öffentliche Stimmabgabe bei den Wahlen zum Abgeordnetenhause und zu den Communal-Vertretungen beseitigt und durch die geheime Abstimmung ersetzt wird.

Berlin, 23. Januar. In der heutigen Sitzung des Bundesraths knüpfte der Vorsitzende, Staatssecretär v. Bötticher, an ein Schreiben des Reichstagspräsidenten, welches die am 16. d. M. gefaßten Beschlüsse bezüglich der Ausweisung mittheilt, folgende Erklärung: Die preußische Regierung hält die in der Resolution am 16. d. ausgesprochene Ansicht der Reichstags-Majorität für eine irrthümliche und hält an der Ueberzeugung fest, daß die fraglichen Ausweisungen, welche sie innerhalb ihrer verfassungsmäßigen Rechte angeordnet habe, im Interesse Preußens und der deutschen Nationalität zweckmäßig und nothwendig gewesen sind. Einstimmig wurde beschlossen: Der Bundesrath lehnt es ab, die vom Reichstag am 16. d. beschlossene Resolution in Berathung zu ziehen, da die Competenz der preußischen Regierung zu den in der Resolution erwähnten Ausweisungs-Maßregeln eine zweifellose und ausschließliche ist.

Berlin, 23. Jan. Die Rede, die der Finanzminister im Abgeordnetenhause für die Goldwährung gehalten hat, veranlaßt die „Kreuzzeitung", gegen Hrn. v. Scholz zu polemisiren, welchen sie in Gegensatz zum Reichskanzler in der Währungsfrage zu stellen sucht. So habe der Minister erklärt, Geld sei das Blut des Staates und den Blutumlauf dürfe man nicht durch Doppelwährung stören, das könne höchstens eine subjective Ansicht, nicht aber die der Regierung sein. Der Beifall der Linken könne den Minister nicht dafür entschädigen, daß er durch Brüskirung der Doppelwährungspartei diejenigen vor den Kopf gestoßen, welche bereit waren, die Idee des Monopols zu unterstützen. Durch die Rede des Finanzministers seien im Inlande und im Auslande die Bestrebungen zur Beseitigung der Goldwährung vorläufig gelähmt, aber der Kampf gegen dieselbe werde erst aufhören, wenn die Landwirthschaft die Krisis überwunden habe. — Dieser Artikel bestätigt eine Berliner Meldung des „Hamburgischen Correspondenten", daß die engagirten Bimetallisten des Parlaments von einem Nachfolger des Herrn v. Scholz die Förderung ihrer Pläne erwarten.

Berlin, 23. Januar. Die General-Versammlung der deutschen Spiritusfabrikanten, die heute hier stattfand, war von mehreren 100 Mitgliedern besucht. Der Referent befürwortete Namens des Ausschusses eine Resolution, welche im Prinzip das Monopol annimmt, jedoch die Preisfixirung, statt auf 30 bis 40 Mk., auf 35 bis 50 Mk. will.

— Nach der Vorlage über den Servistarif kommen die Städte Bromberg und Thorn in die Klasse 1.

— Der verstorbene frühere Abgeordnete, Redacteur Phillips wurde unter Betheiligung zahlreicher Vereine heute beigesetzt. In der Wohnung des Verstorbenen fand eine Trauerfeierlichkeit statt, der u. A. viele Abgeordnete der freisinnigen Partei beiwohnten. Neßler, Träger, Virchow, Ludwig Löwe, Lenzmann und Kämpffer sprachen am Katafalk, der reich mit Lorbeerkränzen bedeckt war.

Berlin, 23. Jan. Bei der heutigen Ziehung der preußischen Klassen-Lotterie fielen:

1 Gewinn zu 30 000 Mk. auf Nr. 20 021.
1 Gewinn zu 15 000 Mk. auf Nr. 13 502.
2 Gewinne zu 6000 Mk. auf Nr. 67 011 94 078.
42 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 1087 3063 3316 11 300 13 673 15 052 15 441 21 078 21 356 23 025 24 046 24 619 26 028 28 140 29 040 29 088 30 307 40 057 41 077 45 039 52 010 52 099 52 800 55 027 56 053 61 077 68 074 70 096 71 087 71 804 72 050 72 090 73 904 75 504 78 162 80 091 84 028 84 042 84 407 87 042 91 806 93 071.

Darmstadt, 23. Januar. Der Großherzog hat den Prinzen Alexander von Hessen zum Präsidenten der ersten Kammer ernannt.

London, 23. Januar. Der Eisenbahnzug, mit welchem der Prinz von Wales sich gestern Abend über Chester zum Besuch des Herzogs von Westminster nach dem Schloß Eatonhall begab, hielt auf polizeiliche Veranlassung in Folge einer Anzeige über ein beabsichtigtes Attentat auf der Station Waverton vor Chester, welche glänzend beleuchtet war und zum Empfang des Prinzen große Vorbereitungen getroffen hatte. Der Prinz begab sich von Waverton zu Wagen direct nach Eatonhall.

London, 23. Jan. Wie man der „Voss. Z." meldet, hat sich eine Annäherung der Parnelliten an Gladstone vollzogen. Sie stimmen dem Plan eines irischen Sonderparlaments unter Wahrung der britischen Integrität, der Suprematie der Krone und der Autorität des Reichsparlaments zu.

London, 23. Januar. England hat bei den Mächten angeregt, Griechenland durch erneute energische Schritte von seinem aggressiven Vorgehen gegen die Türkei, namentlich auf dem Seewege, abzumahnen. Dieser Schritt, welcher sich bezüglich Griechenlands mit dem russischen Antrage deckt, hat ebenfalls die Zustimmung der meisten Mächte gefunden.

Madrid, 23. Januar. Die Königin hütet in Folge einer leichten Erkältung seit zwei Tagen das Zimmer.

Danzig, 24. Januar.

* **[Revision.]** Auf Wunsch der durch das vorgestrige Schwurgerichtsurtheil betroffenen Frau Malermeister

---

überlieferung die Zigeuner fürchteten, dieselben der Brandstiftung bezichtigen, um in der entstehenden Verwirrung rauben und stehlen zu können, und am liebsten ohne jede gerichtliche Weiterung selbst sofort Hand anlegten, um sie wie schädliche Thiere auszurotten. Ein Gefühl von Mitleid, ja Alberich wußte selbst nicht warum, fast etwas wie Dankbarkeit überkam ihn bei dem Anblick des schönen, schwarzköpfigen Geschöpfes, dem er heut schon einmal Beistand geleistet, er trat rasch gegen sie hinan und suchte die Bauern zu beruhigen, daß muthmaßlich das Heu in der Scheune naß gewesen sei und sich von selbst entzündet habe. Ihm wurde jedoch erwidert, daß man Feuersteine und hürren Baumschwamm in einer Höhlung ihres Kleides gefunden, und der junge Student wandte sich jetzt zu ihr und fragte sie auf: „Sag's ihnen selbst, daß Du's nicht gethan! Welchen Grund hättest Du dazu haben sollen?"

Die Augen Biri's funkelten, sobald sie Alberich's ansichtig geworden, funkelnd aufgeleuchtet, sich mit ihren schwarzen Strahlen gleichsam um sein Gesicht und um das des Hand in Hand mit ihm stehenden blondhaarigen Mädchens festgeklammert und auf ihre Häscher, die sie jetzt losgelassen, mit keinem Blick mehr geachtet. Und nun gab sie dem Fragenden mit einem sonderbaren Aufziehen der Oberlippe über die blitzenden Zähne Antwort: „Ich wollte dich sehen. Es war dunkel, ich dachte, du kämst, wenn es hell wäre."

Er begriff ihre Erwiderung nicht, oder doch nur halb und versetzte: „Mich sehen wolltest du? Was soll das heißen, wenn es hell wäre?"

Das heiße, unmuthvolle Gesicht mit weit ihr wieder zwischen den Lidern, mit dem sie den Beiden am Mittag vom Moor aus nachgespäht, es sprach etwas Drohendes für Hanka Berkenholt draus, wie der Blick einer Wildkatze war's, die von Begier gestachelt wurde, sich mit Zähnen und Krallen auf jene loszuschnellen. Gleichgiltig aber gegen alle Ohren umher und als ob nur Selbstverständlichkeit in ihrer Antwort liege, antwortete sie:

„Ich dacht's, wenn der rothe Hahn die Flügel schlüge, kämst du, ohne sie oder mit ihr."

Betroffen fiel der Student ein: „So hast Du's doch wirklich gethan?" und zugleich schrien die Bauern, denen ihre Erwiderung jetzt gleichfalls verständlich geworden: „Schlagt sie todt wie einen Feuerwurm! Eine Giftkröte ist's! Holt einen Strick um ihren Hals!"

Sie stand einen Augenblick reglos, flog danach auf Alderich Hackenbusch zu, warf sich, als ob sie Schutz bei ihm suche, wie am Vormittag vor ihm auf die Knie, ergriff seine Hand und drückte ihre Lippen darauf. Dann hatte sie in der nächsten Secunde gleich einem emporschwirrenden Vogel einen Satz fast wie über die Schultern der Umstehenden fortgemacht, am Seeufer klatschte das Wasser auf, und blitzschnell schoß sie über den dunkeln Spiegel hin. Von der brennenden Scheune fiel in diesen eine rothe Feuersäule, dahinein tauchten der schwarze Kopf und die olivenfarbigen Arme und Beine wie eine hurtige Ringelnatter, und verschwanden in dem glühenden Flammenwiederschein, eh' eine Hand Steine vom Boden raffen konnte, um sie ihr nachzuschleudern. Ein Dutzend Stimmen rief durcheinander, sie einzuholen, und die behendesten Bauernburschen stürmten mit Halloh um den See. Doch dieser war schmal und länglich gestreckt, und eh' sie das Gegenüber der andern Seite erreichten, hatte die drüben Gelandete schon den Dünenhang erklettert und sich spurlos in der Finsterniß der weiten Haide verloren. (Forts. folgt.)

Marie Schulz und des Malers Bruno Schulz theilen wir mit, daß dieselben gegen das sie wegen Begünstigung des betrüglichen Bankerotts unter mildernden Umständen verurtheilende Erkenntniß das Rechtsmittel der Revision angemeldet haben. (Wenn das Rechtsmittel von Erfolg ist, würde die Sache bekanntlich vor einem neuen Schwurgericht zur nochmaligen Verhandlung kommen.)

Marienburg, 23. Januar. Nach der soeben veröffentlichten Uebersicht über den Stand der hiesigen städtischen Sparkasse war Ende 1884 ein Bestand von 231 448 ℳ in der Kasse vorhanden. Dazu traten im Laufe des Jahres 1885 an neuen Einlagen hinzu 19 537 ℳ, so daß sich der Bestand auf 250 985 ℳ belief. Abgehoben wurden hiervon 117 179 ℳ — Die Arbeiten auf der neuen Eisenbahnstrecke Tiegenhof-Simonsdorf sind soweit gefördert, daß innerhalb der nächsten 6 Wochen behufs Herstellung des Oberbaues ein Arbeitszug in Betrieb gesetzt werden soll. Da die Uebewege an dieser Bahnstrecke auch nach Fertigstellung der Bahn unbewacht bleiben sollen, so wird die Lokomotive des Arbeitszuges, um das Publikum schon jetzt daran zu gewöhnen, mit einem Läutewerk versehen werden.

Cöslin, 22. Januar. Wie ein Correspondent der „N. St. Z." erfährt, ist der hiesigen Schneider- und Schuhmacher-Innung von der höheren Verwaltungsbehörde auf Grund des Ackermann'schen § 100e der Gewerbeordnung das alleinige Recht zugesprochen worden, Lehrlinge auszubilden. Diese Bestimmung tritt mit dem 1. März cr. in Kraft und dürfen von diesem Zeitpunkte ab die den betreffenden Innungen nicht angehörenden Meister Lehrlinge nicht mehr annehmen. In der Regel wird das betreffende Privilegium nur solchen Innungen zu Theil, die auf dem Gebiete der Lehrlings-Ausbildung Besonderes leisten, z. B. durch Fach- oder Fortbildungsschulen. Da beide Innungen eine derartige Einrichtung aber nicht besitzen, so ist ihnen das gedachte Recht ertheilt worden, weil sie „altbewährt sind und sich die Ausbildung der Lehrlinge in technischer und moralischer Hinsicht besonders angelegen sein lassen".

Bromberg, 22. Jan. Heute Abend kam durch Schüler der beiden oberen Klassen des hiesigen königl. Gymnasiums die Tragödie „Philoktet" von Sophokles in deutscher Uebersetzung zur Aufführung. Die Mitwirkenden hatten viel geprobt und fleißig memorirt, so daß die Tragödie trotz der zu überwindenden Schwierigkeiten in ihrer Darstellung in abgerundeter Weise zur besten Geltung kam. Die historischen Kostüme waren mit erheblichen Kosten aus Dresden beschafft worden. Die Aufführung, die im Saale des Schützenhauses stattfand, war trotz des ziemlich hohen Entrées zahlreich besucht und es wohnte derselben auch der Componist der Musik zu „Philoktet", Dr. Schultz, Director des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg, bei. — Das Marktstandsgeld ist seit einiger Zeit bei uns eingeführt; viele Landleute bleiben den Wochenmärkten fern und der Zwischenhandel hat infolge dessen zugenommen.

Vermischte Nachrichten.

Hamburg, 22. Januar. Die große Dampfkornmühle und Holzschneiderei Plate und Sohn in Sankt-Pauli steht in vollen Flammen. Der Schaden wird auf Hunderttausende geschätzt.

Eschweiler, 20. Januar. Der neulich gemeldete Mord an dem Posthilfsboten aus Eschweiler-Aue scheint, so schreibt man dem „Echo", weniger ein Raubmord als ein Rache-Act zu sein. Der so schrecklich um's Leben Gekommene stand nahe vor seiner Hochzeit. Die Obduction hat ergeben, daß außer mehreren tödtlichen Schlägen am Kopfe auch noch ein Stich mit dem Messer in eine Seite ausgeführt worden ist. Hierauf ist der Todte auf einen Reisighaufen geschleppt, seine Kleidung mit Petroleum getränkt und in Brand gesteckt worden, um so jede Spur von demselben zu vernichten. Dem Vernehmen nach sind 2 Personen, ein jüngerer und ein älterer Mann, als der That verdächtig eingezogen worden.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Standesamt.

23. Januar.

Geburten: Binnenlootse August Borski, S. — Schuhmachermstr. Wladislaus v. Lebinski, T. — Schiffszimmerges. Otto Bauereisen, T. — Sergeant, Hautboist Bernhard Wolter, T. — Hauptmann Friedrich Massalsky, S. — Wallmeister Max Kunze, S. — Maurergeselle August Kluge, S. — Unehel: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Carl Julius Claassen und Marie Louise Peters, geb. Häse. — Klempnerges. Emil George Walter Schulze und Friederike Emma Meta Henkel. — Arbeiter Carl August Nawrotzki in Oliva und Helene Catharina Hallmann daselbst.

Heirathen: Böttchergeselle Emil Albert Oscar Just und Martha Marie Johanna Gronau. — Steinmetz Carl Wilhelm Böhnke und Therese Mathilde Czap. — Königl. Schutzmann Eduard Lukoschus und Marie Betty Tilly. — Kutscher Johann Augustin Leßkowski und Julianne Marianna Raulin. — Händler Carl Robert Kollendt und Florentine Wilhelmine Schlicht.

Todesfälle: Wittwe Rebekka Amalie Willenius, geb. Stumm, 71 J. — Arb. Johann Schulz, 60 J. — Nähterin Marie Josefine Ewert, 36 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

(Spezial-Telegramme.)

Frankfurt a. M., 23. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 240¾. Franzosen 214$\frac{1}{16}$. Lombarden —. Ungar. 4 % Goldrente 81,60. Russen von 1880 —. Tendenz: fest.

Wien, 23. Januar. (Privatverkehr.) Oesterr. Creditactien 299,20. Franzosen 265,80. Lombarden 132,50. Galizier 220,00. 4 % Ungarische Goldrente 101,22. Tendenz: fest.

Paris, 23. Januar. (Schlußcourse.) Amortis. 3 % Rente 83,60. 3 % Rente 81,47. Ungar. 4 % Goldrente 81¼. Franzosen —. Lombarden —. Türken 14⅛. Aegypter 325. — Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 35,90. Weißer Zucker per Januar 42,70, per Februar 42,80, per März-Juni 43,60.

London, 23. Januar. (Schlußcourse.) Consols 100$\frac{1}{16}$. 4 % preußische Consols 103. 5 % Russen de 1871 96¾. 5 % Russen de 1873 96⅛. Türken 13⅞. 4 % ungar. Goldrente 80⅛. Aegypter 64. Platzdiscont 1¾ %. Tendenz: —. Havannazucker Nr. 12 15, Rüben-Rohzucker 14⅝.

Antwerpen, 22. Januar. Getreidemarkt. (Schlußbericht.) Weizen behauptet. Roggen ruhig. Hafer unverändert. Gerste still.

Glasgow, 22. Januar. Roheisen. (Schluß.) Mixed numbers warrants 40 sh. 2 d.

Newyork, 22. Januar. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 95⅝, Wechsel auf London 4,87, Cable Transfers 4,89¾, Wechsel auf Paris 5,17½, 4 % fundirte Anleihe von 1877 123½, Erie-Bahn-Actien 24¼, Newyorker Centralb.-Actien 103⅝, Chicago-North-Western-Actien 107⅛, Lake-Shore-Actien 84½, Central-Pacific-Actien 40¾, Northern Pacific-Preferred-Actien 58, Louisville und Nashville-Actien 38⅝, Union Pacific-Actien 50½, Chicago Milw. u. St. Paul-Actien 93¼, Reading u. Philadelphia-Actien 20, Wabash Preferred-Actien 18¾, Illinois Centralbahn-Actien 139¼, Erie-Second-Bonds 90⅝, Central-Pacific-Bonds 113¾. Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 67½.

Danzig, den 22. Januar.

*** **Wochenbericht.** Das Wetter und die Temperatur hat während der Woche öfter gewechselt, bald leichter Frost, bald Thauwetter. Die Wasserstraße nach Fahrwasser wird für die ausgehenden und einkommenden Dampfer offen gehalten, dagegen haben die Passagierdampfer ihre Fahrten eingestellt. — Die Zufuhren zu unserem dieswöchentlichen Weizenmarkte waren reichlicher, der Verkauf war in Folge dessen im Allgemeinen ein schwerer, trotzdem gelang es Inhabern, für bessere inländische Qualitäten vorwöchentliche Preise zu erhalten, während abfallende Waare etwas billiger verkauft werden mußte. Für Transit ist ein Preisrückgang von 1—2 ℳ per Tonne zu verzeichnen. — Nach den Kanälen sind wenig Umsätze zu Stande gekommen, da man sich bei den nicht bedeutenden Zufuhren auf größere Abschlüsse nicht einlassen kann. — Bei einem Umsatz von 3000 Tonnen wurde bezahlt: inländischer Sommer- 120, 123, 124, 127, 129, 131 ℳ, bunt 140, 143, 147, 149, 151 ℳ, roth 121, 121/22 [illegible] ℳ, blauspitzig [illegible] ℳ, hellbunt [illegible] ℳ, hochbunt [illegible] ℳ, besserer 128℔ 150 ℳ, polnischer zum Transit bunt 120/21, 121/22, 122, 124/25, 126℔ 124, 128, 131 ℳ, hell 121, 122℔ 126, 127 ℳ, glasig 126/27℔ 134 ℳ, roth bunt 123/24℔ 124 ℳ, hellbunt [illegible] ℳ, hochbunt [illegible] ℳ, fein hochbunt [illegible] ℳ, hochbunt und glasig [illegible] ℳ, russischer zum Transit [illegible] ℳ, ausgewachsen 107, 108, 111/12℔ 88, 89, 90, 98 ℳ [illegible]. Regulirungspreis 130 ℳ. Auf Lieferung per Januar-Februar 130 ℳ bez., per April-Mai 135, 134½, 134, 134½ ℳ bez., per Mai-Juni 136, 135, 135½ ℳ bez., 135 ℳ Bf., 134½ ℳ Gd., per Juni-Juli 137, 136½, 137½, 137 ℳ bez., per September-Oktober 141½ ℳ Bf., 141 ℳ Gd.

Für Roggen sind Preise um 1 ℳ per Tonne heruntergegangen und wurde bei einem Umsatz von circa 600 Tonnen bezahlt: per 120℔ inländischer 115, 116, 117, 118, 119 ℳ, polnischer zum Transit 88½, 89 ℳ, russischer zum Transit 88 ℳ. Regulirungspreis inländischer 119 ℳ, unterpolnischer 91, 90 ℳ, Transit 89, 88 ℳ. Auf Lieferung per April-Mai inländischer 124 ℳ bez., unterpolnischer 95½ ℳ Bf., 95 ℳ Gd., Transit 94½ ℳ bez., per Mai-Juni inländischer 124 ℳ bez., Transit 95½ ℳ bez. — Gerste [illegible] ℳ, Futter 85 ℳ [illegible]. — Hafer inländischer 105—111 ℳ. — Erbsen inländische Mittel- 112 ℳ, polnische zum Transit Mittel- 108, 109 ℳ, Futter- zum Transit 105, 106, 107 ℳ. — [illegible] russische zum Transit 70 ℳ. — Kleesaat roth 40, 43, 44 ℳ per 50 Kilo. Wicken inländische 118 ℳ, bunte 90 ℳ. — Dotter russischer zum Transit 170 ℳ. — Hanfsaat russische zum Transit 142 ℳ. — Die Zufuhren von Spiritus [illegible]. Die Stimmung verflaute und wurden die angefahrenen ca. 40 000 Liter zu 36,50, 36,75, 36,50, 36,25 ℳ per 100 Liter und 100 % verkauft. Für die Danziger Sprit-Fabrik [illegible] 280 000 Liter ein; für dieselbe sind in Fahrwasser ca. 400 000 Liter [illegible] Geschäfte nach außerhalb nicht stattfinden können, da der gegenwärtige Bedarf gedeckt zu sein scheint und nur gleiche Preise für spätere Abnahmen offerirt werden, die hier keine Annahme finden konnten.

Kohlen und Eisen.

Düsseldorf, 21. Januar. (Börsen-Verein.) A. Kohlen und Coaks. 1. Gas- und Flammkohlen: Gaskohle 6,80—7,80 ℳ, Flammförderkohle 5,60—6,20 ℳ, Stückkohle 7,60—8,40 ℳ, halbgesiebte Kohle 7,00—7,40 ℳ, Nußkohle 7,00—7,60 ℳ, Nußgruskohle 4,20—4,80 ℳ, Gruskohle — ℳ. 2. Fettkohlen: Förderkohle 5,00 bis 6,00 ℳ, Stückkohle 7,40—8,40 ℳ, gewaschene Nußkohle 20—30 Mm. 7,80—9,00 ℳ, gewaschene Nußkohle 30—45 Mm. 7,20—7,80 ℳ, gewaschene Nußkohle 5—20 Mm. 5,80—6,40 ℳ, gewaschene Coakskohle 4,00—4,50 ℳ. 3. Magere Kohlen: Förderkohle 4,30—5,40 ℳ, Stückkohle 8,00—10,50 ℳ, Nußkohle 40—80 Mm. 11,50 bis 12,50 ℳ, Nußkohle 20—40 Mm. 11,50—12,50 ℳ, Gruskohle unter 20 Mm. — ℳ. 4. Coaks. Patent-Coaks 8,50—9,50 ℳ, Coaks 7,60—8,40 ℳ, Kleincoaks 5,20—6,00 ℳ. B. Erze. Rohspath 8,50—9,00 ℳ, Gerösteter Spatheisenstein 11,50—12,50 ℳ, Somorostro f. o. b. Rotterdam 12,75—13 ℳ, Siegener Brauneisenstein, phosphorarm 9,50—10,60 ℳ, Nassauischer Rotheisenstein [illegible]. C. Roheisen. Spiegeleisen [illegible] 47—50 ℳ, [illegible] rheinisch-westfälische Marken I. 42,00—43,00 ℳ, rheinisch-westfälische Marken II. — ℳ, rheinisch-westfälische Marken Thomaseisen — ℳ, Siegen-nassauische Marken 40,00 bis 43,00 ℳ, Luxemburger Roheisen 30,50 ℳ, Holzkohlenroheisen — ℳ, deutsches Gießereieisen Nr. I. 53,00—54,00 ℳ, deutsches Gießereieisen Nr. II. 51,00 bis 52,00 ℳ, deutsches Gießereieisen Nr. III. 47,00 bis 48,00 ℳ, spanisches Gießereieisen, Marke „Mudela", loco Ruhrort incl. Zoll — ℳ, engl. Roheisen Nr. 3 loco Ruhrort 50,00—50,50 ℳ, englisches Bessemereisen loco Verschiffungshafen — ℳ, spanisches Bessemereisen Marke „Mudela" cif. Rotterdam — ℳ, deutsches Bessemereisen 43 ℳ — D. Stabeisen (Grundpreise). Gewöhnliches Stabeisen 100—103 ℳ, Feinkorneisen — ℳ — E. Bleche (Grundpreise). Gewöhnliche Bleche 130,00—135,00 ℳ, Kesselbleche 140—145 ℳ, Feinbleche 130—140 ℳ — F. Draht. Eisen-Walzdraht (Stiftdrahtqualität) 5,5 Mm. — ℳ, bessere Qualitäten entsprechend höher. Stahlwalzdraht 5,5 Mm. — ℳ — Berechnung in Mark per 1000 Kilogr. und, wo nicht anders bemerkt, loco Werk. — Kohlen unverändert ruhig, die Versendungen nach den Häfen sind in Folge der darniederliegenden Schifffahrt gering, daher die betreffenden Sorten theilweise eher angeboten. Roheisenmarkt stetig, Walzfabrikate ruhig. Nächste Börsen-Versammlung am 4. Februar d. J.

Zucker.

Magdeburg, 22. Januar. (Wochenbericht der Magdeburger Börse.) Rohzucker. Der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäfts ist wiederum ein ungünstiger gewesen. In den ersten Tagen schien es zwar, als ob bei dem knappen Angebot eine stetigere Haltung des Marktes zur Geltung kommen würde, aber im weiteren Verlaufe der Woche verschlechterte sich die Stimmung ganz wesentlich durch die billigeren Preismeldungen des Auslandes und verkehrte der Markt während der letzten Tage bei etwas vermehrtem Angebot in weichender Tendenz. Die Preise für Raffineriewaare verloren successive 30 ₰ per Ctr., für Exportzucker 50 ₰ per Ctr. und beträgt der Umsatz 124 000 Ctr. Raffinirte Zucker. Das Geschäft bewegte sich im Laufe dieser Woche nur in sehr engen Grenzen. Käufer fühlten sich des schleppenden Abzugs halber zu neuen Einkäufen nur selten veranlaßt und sind die heute verzeichneten, hin und wieder etwas billigeren Preise zum größten Theil abermals nominell zu nennen.

Melasse, bessere Qualität, zur Entzuckerung geeignet, 42—43° Bé. excl. Tonne, 3,30—4,40 ℳ, geringere Qualität, nur zu Brennereizwecken passend, 42—43° Bé. excl. Tonne — ℳ. Ab Stationen: Granulatedzucker, incl. — ℳ, Krystallzucker I. über 98 % — ℳ, do. II. über 98 % — ℳ. Kornzucker, excl., von 96 % 24,30—24,50 ℳ, do. excl. 88° Rendem. 22,70—23,00 ℳ, Nachproducte, excl. 75° Rendem. 20,00—20,60 ℳ für 50 Kilgr. Bei Posten aus erster Hand: Raffinade, ffein ohne Faß 30,75 ℳ, Raffinade fein ohne Faß 30,25—30,50 ℳ, Melis ffein, ohne Faß 30,00 ℳ, Würfelzucker I., mit Kiste, 35,50 ℳ, Würfelzucker II., mit Kiste 30,50—31,00 ℳ. Gem. Raffinade I., mit Faß 31,00 ℳ, do. II. mit Faß 28,75—29,00 ℳ, gem. Melis I. mit Faß 28,00 ℳ, Farin mit Faß 25,00—27,00 ℳ für 50 Kilogr.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 23. Januar. Wind: SO.

Angekommen: Prima (SD.), de Jonge, Blyth, Kohlen.

Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel Deutsches Haus. Maschinski a. Pr. Stargard, Gutsbesitzer. Rühl a. Jena, Candidat. Constantin Gläser a. Labischin, Brennerei-Director. Busse a. Konitz, Eger a. Nürnberg, Schick a. Dresden, Rettig aus Pr. Stargard, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den localen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

* Culturversuche
auf den Nehrungsdünen am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Auf zwei vergilbten Zeitungsblättchen in kleinem Quartformat, die uns gütigst eingesandt sind, finden wir Mittheilungen über den ersten Versuch, die, wie es scheint, bis dahin gänzlich vernachlässigten Dünen unserer Danziger Nehrung festzulegen, sowie über das unerwartete Gelingen dieses Versuches, das damals nicht weniger Erstaunen erregt zu haben scheint, als in unseren Tagen das Resultat der Ueberrieselung der Heubuder Dünen. Wir lernen den Mann, und einigermaßen auch den Charakter desselben kennen, dem diese ersten Culturversuche auf unseren Dünen zu danken sind. Wir lassen, mit Beibehaltung der ursprünglichen Schreibart — soweit es sich nicht um offenbare Druckfehler handelt — die beiden Mittheilungen folgen, von denen die zweite auch als Probe damaligen Zeitungsstils von culturhistorischer Bedeutung ist.

Die erste Nachricht finden wir in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung (also der späteren sog. Spenerschen Zeitung). No. 15 Donnerstag den 4. Februar 1796." Dort wird unter „Danzig den 25. Januar" geschrieben:

„Die sogenannte frische Nehrung, eine der Stadt Danzig gehörige, sehr lange aber schmale Insel, welche das frische Haff von der Ostsee trennt, leidet schon seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr von der ungeheuern Menge Sandes, die immer zunimmt und die ganze Insel in eine Sandwüste zu verwandeln und die Mündung der Weichsel zu verstopfen droht. An einzelnen Stellen sind die Dünen oder Sandhütten so hoch geworden, daß sie Bergen gleichen, und ein trauriges Schauspiel gewähren, da nichts darauf wächst. Schon sind einige Hütten nach und nach durch Sanddünen bedeckt worden und das Uebel wird alle Jahre größer. Die Gegenmittel, welche man schon vor 20 Jahren durch die Aussaat von Sandpflanzen, durch Zäune 2c. verwandte, waren alle vergeblich. Jetzt hat einer unserer thätigsten Mitbürger, der Kronenjunker Sörn Biörn, die Bestreitung dieses Feindes mit neuem Eifer übernommen. Er hatte sich 4 Jahre lang mit diesem Gegenstand im Stillen beschäftigt, und da er aus Dänemark ist, sich alle Schriften über die Behandlung der Dünen auf Jütland angeschafft, correspondirt, Versuche im Kleinen gemacht und, da diese alle gelangen, von dem Magistrat und der Regierung den Auftrag, sein Werk anzufangen, bewirkt. Binnen 5 Wochen hat er einen Morgen Land von der Weichselmündung*) nach Osten zu mit Sandpflanzen und den nöthigen Zäunen besetzt. Die Dünen sind an manchen Orten 100 Fuß hoch, und alle sollen unschädlich und grün werden. Er braucht dazu vorzüglich die Arundo arenaria (Klittetog), eine Sandrohrpflanze, den Elymus arenarias (Sandgras oder Sandhafer) und die Carex arenaria (Sandriedgras), welche er zur Verpflanzung veredelt hat. Von diesen drei Gattungen stehen auf dem erwähnten Platze 100 000 Pflanzen; ein anderes Stück hat er besäet, wovon aber erst im dritten Jahre Früchte zu erwarten sind. An Gesträuchen zur Umgebung seiner Pflanzung und zum Schutz gegen den Flugsand bedient er sich der Sandweide (Salix arenaria), des Berberisstrauches, der auf der Insel einheimisch ist, des Wachholders 2c. Fürs künftige Jahr hat er sich Fichtensamen erbeten. Im nächsten Frühjahr denkt er bis eine halbe Meile weit zu gehen, und wenn nach und nach der Same Früchte trägt, so kann damit bald die ganze Nehrung besäet werden; eine Arbeit, wodurch zugleich viele Menschen in Thätigkeit gesetzt werden."

Lautet dieser Bericht, abgesehen von der sanguinischen Hoffnung im Schlußsatz, sachlich und ziemlich nüchtern, so ist der folgende, 2 Jahre spätere mit wahrem Enthusiasmus geschrieben. Es bringt nämlich Die „National-Zeitung der Teutschen", 5. Stück vom 1. Februar 1798, ein „Schreiben aus Danzig", das Weiteres über den Fortgang der Biörn'schen Arbeiten berichtet:

„Sie wollen wissen, wie es mit dem Dünenbau und der Dünenpflanzung in der Danziger Nehring steht, wovon ich Ihnen zuletzt eine Nachricht schickte, die im vorigen Jahrgang der „Nat.-Ztg." S. 29 f. abgedruckt ist. Alles steht vortrefflich, und durch Unterstützung und auf Befehl der Regierung hat unser rastloser Biörn auch im Jahre 1797 sehr große Fortschritte in seiner Arbeit gemacht. Er ging von den in den vorigen Jahren gemachten Pflanzungen im Frühjahr 1797 längst dem Seestrande ostnördlich weiter hinauf und behandelte den dürren Sandboden auf die nähmliche Art, wie ich es Ihnen schon in dem Jahrgang 1796 S. 67 beschrieben habe, doch nicht ohne heilsame Verbesserungen, weil er als immer aufmerksamer Beobachter der Natur durch die Erfahrungen, die er macht, in seiner Wissenschaft immer weiter kommt und seinen Werken immer mehr Vollkommenheit zu geben sucht. Das Stück, welches er im Frühling und Herbst 1797 bepflanzte, beträgt ohngefähr 300 Ruthen Länge. Hier stehen eine Menge Sandpflanzen aller Art, Sträuche und Bäume. Eine Allee von Kopp- und Sagweiden, Fichten, Ahorn, Eichen, Birken 2c. scheinen die dürre Gegend in einen Garten verwandelt zu haben, und alles wuchs so freudig, daß, so oft ich diese Pflanzung sah, ich mich innigst freute über den Fortgang einer Sache, die für die Nachwelt von so großem Nutzen ist. Ich habe Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren gegessen, die dort auf den Sträuchen im Sande wuchsen. Die unächten Akazien standen zwar gegen den Nordwind gedeckt; es muß ihnen aber doch zu kalt und der Boden für sie zu unwirthbar sein, weil sie trotz aller Pflege doch nicht fortwachsen. Mitten im Walde hat B. deswegen einen Platz umzäunt und mit Akaziensamen besäet, um erst da die Bäume zu einer gewissen Höhe und Stärke zu bringen, ehe er ihnen auf den Dünen ihren Platz anweiset.

„Meine Gemeinheit unserer Stadt trieb die Neugierde nach der Nehring, um die Arbeit auf den Dünen zu besehen, und ich weiß es, daß viele Ungläubige, die mit Vorurtheilen dagegen hinkamen, von dem glücklichen Erfolg überzeugt zurückkehrten. Eines Tages fand ich an den Thürpfosten der Hütte, in welchen B. sich vor Wind und Wetter auf den Dünen schützt, folgende Verse angeschrieben, durch die ein Unbekannter ihm seine Zufriedenheit bezeugt:

O Biörn, wenn einst nach vielen Jahren
ein hoher Wald um Deine Hütte steht;
dann wird die Nachwelt es erfahren,
was Fleiß und Kunst vermag: dann geht
im Schatten der von Dir gepflanzten Bäume
der Enkel froh und segnet Dich.
Er sieht realisirt die Träume
der Vorwelt und fühlt glücklich sich!

„Der Minister Baron v. Schrötter besah die Arbeit mit einer Commission, untersuchte alles sehr genau, aber das Werk sprach für sich selbst und seine Zufriedenheit war nach vollendeter Besichtigung desto größer. Nun sollte B. auf Befehl des Ministers eine Strecke Sanddünen ohngefähr ⅛ Meile lang unbebaut lassen und seine Arbeit weiter hinauf an einer anderen sehr gefährlichen Stelle anfangen, wo die kahlen Sanddünen bis hart an die Weichsel gehen und die ganze Breite der Weichsel bis zur See nicht mehr als 120 Ruthen beträgt.*) Hier schützt kein Wald; die Dünen sind 100 bis 150 Fuß hoch und auf allen Seiten den Stürmen ausgesetzt. Die Ursache, warum B. hier anfangen sollte, war die der mehrmaligen Aeußerung des Ministers: das Land müsse da zuerst gerettet werden, wo die meiste Gefahr wäre! — Einem andern würde bey einem solchen Auftrage der Muth entfallen sein; aber unser B. versprach einen Anschlag der Kosten zu machen, Risse einzuschicken und dann sein Werk anzufangen, welches aber, weil das Lokale hier anders ist, auch etwas anders ausfallen mußte als bey den vorigen Pflanzungen. — Ich habe jetzt die vor einiger Zeit vollendete Arbeit gesehen und mich darüber herzlich gefreuet, fast möchte ich sagen: das ist ein Meisterstück! Hier sind die beinahe perpendiculären Sanddünen hinan lauter niedrige Strauchzäune, 10—20 Schuh von einander entfernt, gesetzt, die von Weitem dem Ganzen ein Ansehen geben, als wären es lauter Terrassen. Zwischen diesen Zäunen stehen in einem Flächenraum von 300 Ruthen Länge und 120 Ruthen Breite einige Millionen Sandpflanzen aller Art, einige 1000 Bäume, als Ahorn, Espen, Ellern, rothe und weiße, Birken, Fichten 2c. Wo etwa ein Sturm schaden könnte, da ist eine eigene Art eingegrabene Strauchzäune vorgesetzt, die seine Gewalt brechen. Wenn ich nun die Dünen sehe, wie sie noch im vorigen Frühjahr dort die sich immer höher thürmenden Dünen im Weichselstrohm völlige Versandung droheten, wie der kahle weiße Sand eine Vorstellung von Arabiens Wüsteneyen gab; und jetzt sehe, daß die im Herbst gesetzten Pflanzen schon jetzt zeigen, daß sie Wurzel gefaßt haben; wenn ich bemerke, daß ein heftiger Orkan, den wir in der Nacht vom 9. zum 10. Dec. hatten, keinen Schaden angerichtet hat; wenn ich mich in dem tragbaren Häuschen befinde, das B. auch hier mitten in dieser Pflanzung errichten lassen, und aus demselben die schönste Aussicht habe, von der einen Seite in das jenseits der Weichsel gelegene fruchtbare Danziger Werder, nach der Stadt, den Strohm auf und ab, und weiter oben auf die kahlen Sanddünen; auf der andern Seite aber die weite See erblicke und in einiger Entfernung über den Wald hin den Eingang in den Hafen: dann denke ich, der Mensch kann doch vieles, wenn er will, er muß aber ernstlich wollen, und das ist bey B. der Fall! Fast möchte ich ihn einen Schwärmer nennen; aber einen vernünftigen; denn er hat so viel Vertrauen auf Gott bey seinen Unternehmungen, daß er glaubt, es müsse ihm alles gelingen, wenn er es an Aufmerksamkeit, Fleiß und beständigem Nachdenken nicht fehlen lasse. Er spricht auch immer: Gott ist mir in diesem Unternehmen mehr gnädig als andern Menschen! nimmt, wenn er mitten unter den Arbeitern auf den Dünen steht und findet, daß ihm wieder etwas gelungen ist, den Huth ab und spricht: Kinder, seht ihr hier nicht Gott, den guten Vater? — Er scheint streng gegen die Arbeiter; aber im Herzen ist er doch so böse nicht, und wenn er nicht so gegen die Art Menschen handelte, so würde er mit ihnen nicht von der Stelle kommen. Sein zu großes Feuer würde ihn verzehren, wenn er von der Natur keinen starken Körper erhalten, und der gute Fortgang des angefangenen Werks nebst dem Beyfall und der Unterstützung seiner Obern, die das Verdienst zu schätzen wissen, ihm nicht neue Kräfte gebe.

„In der Gegend, wo er zuletzt die Dünen bepflanzt hat, man nennt sie Neufehr, war auch in der Weichsel eine sehr gefährliche Stelle. Der Strohm macht daselbst eine Biegung und mit aller Gewalt drückt das Wasser gegen den Damm und droht nach der See durchzubrechen. Damit es verhindert werden möchte, gab der Kammerpräsident von Auerswald Biörn den Befehl, auch hier einen Versuch zu machen. Mit einiger Schüchternheit übernahm er denn auch den Wasserbau und ist jetzt mit dieser Arbeit fertig. Er hat nähmlich das Ufer schräg abstechen lassen, es vom Wasser auf mit lebendigen dünnen Weiden in dichten Reihen bepflanzt, unterm Wasser sind Pfähle mit Flechtwerk angebracht. Durch diese Vorkehrungen denkt er den heftigen Druck des Strohmes, der besonders beym Eisgange sehr groß ist, durch Nachgeben unschädlich zu machen, indem das Ufer nicht mit einem Male widersteht, die dünnen Weiden sich immer niederlegen, wenn Eisschollen ankommen, sich aber wieder aufrichten, wenn sie vorüber sind und den Durchbruch verhindern."

Wie wir heute wissen, haben es die Bemühungen des wackern Herrn Biörn nicht verhindern können, daß die Weichsel 42 Jahre später (am 2. Februar 1840) wirklich an dieser Stelle ihren Weg in die See genommen hat — und zwar zum Segen unserer Stadt und ihrer Umgebung. Immerhin behalten jene energischen Versuche Biörns ihren Werth und es wäre von Interesse, zu erfahren, welchen weitern Verlauf sie genommen haben.

*) nämlich der damaligen, bei Weichselmünde.

*) Also an der Stelle der heutigen Weichselmündung bei Neufähr.

* Untersuchungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Hochschlosse der Marienburg.

Von Regierungs-Baumeister Steinbrecht. (Berlin, Ernst u. Korn.)

Die verschiedenen Publicationen, welche die Wiederherstellungsarbeiten am Hochschlosse Marienburg in den Organen der Bauverwaltung hervorgerufen haben, erscheinen nun in selbstständiger, reich mit illustrativen Beigaben, mit Rissen, Durchschnitten, ornamentalen Einzelheiten ausgestatteter Ausgabe. Das ist völlig berechtigt und sehr dankenswerth. Wir wollen uns freuen, daß mancherlei Umstände den Beginn dieser Wiederherstellung bis auf den heutigen Tag verzögert haben. Keine Zeit ist wie die unsrige zu so schwierigem Werke befähigt und ausgerüstet. Niemals früher haben sich wie heute technisches, archäologisches, künstlerisches Wissen verbunden mit unerbittlichem Forschereifer und strenger Objectivität, und was wir dem ganzen Zeitalter nachrühmen können, das finden wir in glücklichster Weise, im höchsten Maße vereinigt in dem geistigen und technischen Leiter des Marienburger Werkes.

Nicht einen bloßen Ausbau, eine thatsächliche Auferstehung des Hochschlosses allein werden wir Steinbrecht zu danken haben. Der Historiker, der Architekt, der Künstler in ihm faßt seine Aufgabe größer und höher. Es gewährt große Freude, reinen Genuß, den Inhalt dieser Publication eingehend zu studiren. Die Kirche, die Einzeltheile der alten Hochburg steigen da vor unserem geistigen Auge auf. Der Verfasser folgt da dem großen Meister aller Darstellungskunst, Lessing, in seinem Laokoon. In lückenlosem Nacheinander läßt er den imposanten Bau vor uns erstehen, er weiß uns zu interessiren für die kleinsten in Schuttmassen verborgenen Brocken, für die scheinbar unwesentlichsten Reste, für Anzeichen, die das Laienauge kaum bemerkt. Ueberall findet er Fingerzeige, Anhaltspunkte, die unter seiner Behandlung zu fraglosen Beweisen anwachsen, und so steht in seinem Studierzimmer der Monumentalbau in alter Würde, in absoluter Treue vollständig wieder da, ehe vielleicht noch ein Stein dazu gerichtet ist.

In diese geistige Werkstatt gewährt man uns hier einen Einblick. Er befähigt uns dadurch nicht nur das Vollendete, das was ist und was sein wird zu sehen, der Meister macht uns damit zu seinem Vertrauten, seinem Genossen, macht uns kundig und wissend, bringt uns in allernächste Beziehung zu seinen Werken. Den Lesern der „Danziger Zeitung" sind die kunstgeschichtlichen Untersuchungen und Darlegungen Steinbrechts über sein Restaurationswerk nicht unbekannt, da seine eingehenden Publicationen, als sie im letzten Sommer und Herbst in verschiedenen Nrn. des Centralblatts der Bauverwaltung erschienen, denselben zum großen Theil in einer Reihe einzelner Artikel vorgeführt wurden. Jene verstreuten periodischen Mittheilungen sind jetzt aber zu einem übersichtlichen Gesammtbilde zusammengestellt und es dürfte daher auch eine Gesammtbetrachtung am Platze sein. Im Hinblick auf die früheren Detailbilder wird es hier für den angegebenen Zweck genügen, Steinbrechts Ausführungen nur für kurze Augenblicke zu folgen.

In der Kirche waren Bruchstücke alter farbiger Fensterverglasungen gefunden worden. Genauere Untersuchungen ergaben, daß einzelne jener früheren Fenster aus einer Kirche in Thorn stammten, andere Bruchstücke zu einem Medaillonfenster und einem Figurenfenster gehört hatten, die ursprünglich für die Schloßkirche bestimmt gewesen. Diese Reste haben der Glasmalerei für die neuen Kirchenfenster als Anhalt und Vorbild gedient. Bei den Entwürfen zur Herstellung der Kirche hatte man zuerst die westliche Abschlußwand beiseite gelassen, weil man willkürlich nicht entwerfen wollte, dort aber wegen zu vieler verdunkelnder Einbauten noch keine volle Klarheit über das Gewesene schaffen konnte. Die letzten Forschungen und Aufklärungen haben hier Licht geschafft. Die vorliegende Darstellung giebt klaren Aufschluß über diesen hochinteressanten Theil der Kirchenanlage, weist den verschiedenen Nischen, Altanen, verschlossenen Abtheilungen, die in der Dicke dieser Wand zum Vorschein gebracht sind, ihre Bestimmung an zu Sänger- und Dirigenten-Tribünen, zu Verließen für straffällige Geistliche und Ordensbrüder, zu Sanctuarien (heil. Grab) 2c. Was bis dahin als todte Masse gewirkt hatte, ist nun in lebendig gegliederter Architektur.

Weit mehr als mit der bereits früher ausführlich dargestellten Kirche beschäftigt sich der Neuschöpfer des Hochschlosses mit dem angrenzenden Capitelsaal. Diese Halle der Ordensresidenz, die sich zu Berathungen, Ceremonialacten, Festen öffnete, war, nachdem 1450 Polen hier herrschte, im Laufe des Jahrhunderts verstümmelt, zerstört, zu Speichern und Schüttungen verwendet, völlig unkenntlich geworden. Die Wiederherstellung des Früheren mußte begonnen werden mit Aufklären, Wegräumen, mit vollständigem Entfernen aller Parasitanbauten; über 400 Cub.-M. Schutt hatte man wegzuschaffen, um überhaupt erst forschen und entwerfen zu können. Da traten denn für das kundige Auge alle früheren constructiven und ornamentalen Einzelheiten deutlich zu Tage, im Schutt geborgen fanden sich Thurmspitzen, Giebelkrönungen, Spuren der Vertheidigungseinrichtungen wie der Wirthschaftsräume. Es stellte sich heraus, daß vor diesem Saale hier ein kleinerer gelegen hatte, dessen einzelne Theile in diesem neueren verbaut worden waren. Letzterer stellt sich als Prachtbau dar, mit schlanken Schildbogenfeldern, in welche die Fenster eingeordnet sind. Kragsteine, Dünste, Maßwerk, von denen Stücke theils in dem Geröll, theils noch an Ort und Stelle haftend gefunden, sind ungemein zierlich in den Formen und in der Ausarbeitung. Neben marmorhartem Kalkstein ist da sehr viel Brandstein verwendet worden.

Der Verfasser giebt hier interessante Aufschlüsse über die abweichende Technik des Mittelalters von der modernen bei Herstellung der Backsteine, die wir heute „Faconsteine" nennen. Jetzt fertigen wir Hohlziegel, die leicht trocknen, also schnell zum Brennen fertig werden, denen durch Presse, Gußform, Matrize eine mechanische und beliebige Form gegeben wird, correct, aber einförmig und langweilig. Im Mittelalter stellte man massive Blöcke von Backstein her, ähnlich den Hausteinquadern. Die hatten jahrelang Zeit zum Lufttrocknen, dann bekam sie der Steinmetz, um aus ihnen, wie aus feinkörnigem Haustein, architektonische und ornamentale Bauglieder zu schneiden, die dann dem Bau eingefügt wurden. Solche Massivtechnik war wetterbeständiger, sie ge-

Ein Abstecher nach Sesenheim.

Von Dr. Ad. K.

Ein Trio waren wir nach Heidelberg gekommen, Badens „Perle der Natur". Die herrliche Neckarstadt in der enggebuchteten Thalmulde zwischen den anmuthigen, rebenbepflanzten und waldbekrönten Ausläufern des Neckar-Berglandes und Odenwaldes hatten wir in ihren Sehenswürdigkeiten bald erschöpft, und nicht zuletzt waren wir an die Besichtigung des alten Fürstenschlosses gegangen, vom tiefen Burgverließ bis zum hohen Altan die ehemaligen Ritter-, Gesellschafts- und Thronsäle, die Kemenaten, Küchen und Vorrathskammern durchwandernd. Noch etliche Ausflüge in die namentlich von Touristen vielbesuchte Umgegend von „Alt-Heidelberg" und nach den Reichslanden gings, in das vielbesungene Straßburg, die „wunderschöne Stadt". Vermochten wir auch nicht einzusehen, mit welcher Berechtigung die heutige reichsländische Hauptstadt dieses stolze Epitheton führt, sie, die in Wehr und Waffen, in Mauer und Wall starrende Feste — so fanden wir doch auf der anderen Seite überreiches Genüge an dem herrlichen Bau Erwins von Steinbach, diesem edelsten Denkmal gothischer Architektur. Der redselige Thürmer da oben, ein biederer Elsasser, der einst gegen die „Prussiens" seine Muskete getragen, stand uns bei der Aufsuchung der in die Steinwände des oberen Münsters gemeißelten Namen berühmter Personen fördernd zur Seite, und er hatte nicht verfehlt, besonders auf die beiden Steinplatten aufmerksam zu machen, die Goethe's Namen trugen, einmal in Gesellschaft von Herder, Lenz und Graf Stolberg, das andere Mal mit Weyland*) zusammen. Goethe und Weyland! — und da drüben vor dem lichtblauen Hintergrunde des Wasgenwalds zeigte sich im Nordosten die Pfarrkirche von Sesenheim. Sinnend schweifte der Blick hinüber, sinnend haftete er an jenem winzigen Dörfchen da unten, welches einst die Welt Goethe's gewesen. — Unwiderstehlich zog's uns nach dieser Stätte. Wir brachen auf. Was wir dort sehen wollten? Alles was mit Goethe und seiner Jugendliebe im Zusammenhang stand.

In reichlich einer Stunde führte uns der Zug der Eisenbahnstrecke Straßburg-Ludwigshafen nach der Zwischenstation Sesenheim, vorüber an den Stationen Wanzenau, Herlisheim und Drusenheim, die dem Kenner der Goethe'schen Selbstbiographie nicht fremd sind. Das also war Sesenheim! Die Wirklichkeit hatte uns jetzt an die Stelle versetzt, an der unsere Gefühle längst heimisch waren. Zu dem geistigen Flügel hatte sich jetzt der körperliche gesellt. — Schweigend schritten wir fürbaß nach dem in einiger Entfernung vom Bahnhof gelegenen Kirchdorf. Die Dorfjugend strömte in hellen Haufen zur Schule. Ein kräftiger Bursche trat auf unseren Anruf zu uns heran, gefolgt von einer Kinderschaar. „Wo ist die Friederikenlaube, wo das Brion'sche Haus?" Die fremden Frager erhalten keine Antwort. „Habt ihr einmal von dem Wolfgang Goethe gehört, der einstmals häufig in Eurem Dorfe, beim Herrn Pastor im Pfarrhaus gewesen ist?" Vergebens alles Bedeuten und Fragen. Verstanden uns die Kinder vielleicht auch nicht sonderlich, weil das dialectfreie Deutsch, wie es der Norddeutsche spricht, wesentlich von dem Idiom des Elsasses abweicht, so waren ihnen doch auch die Namen, um derentwillen Sesenheim oft genug von Fremden besucht wird, offenbar gänzlich unbekannt. Um nicht abermals und abermals vergeblich zu fragen, schickten wir uns an, den sichersten Gewährsmann aufzusuchen, den pastor loci, das geistliche und geistige Oberhaupt des Kirchdorfs. Auf unser Schellen öffnete eine ältere Dame, vermuthlich die Frau Pastor, und wies freundlich nach der bequemen Stiege zu Herrn Pfarrer Lucius. Wir sind in seinem Studirzimmer einem stattlichen und jovialen Sechsziger gegenüber*), dem die ansprechendste Bonhommie von dem frischen, bartumrahmten Gesichte leuchtet und womit der behagliche Hausrock, das gestickte Käppi und die lange Pfeife in bester Harmonie stehen. — Ein liebenswürdiger Empfang! Brion's Amtsnachfolger hat sich gern daran gewöhnt, sein Haus als Besuchsstätte von Touristen betrachtet zu sehen.

Das Gespräch ist bald eingeleitet und ebenso bald im Fluß. Unsere nimmersatte Wißbegierde über das Goethe-Brion'sche Sesenheim, hier reich und nach Herzenslust entfaltet, findet ihre größte Befriedigung in dem belehrenden und anregenden Gespräche mit unserem liebenswürdigen Mentor, der auf diese Weise auch unser Cicerone wurde, nach dessen Anweisungen und Hindeutungen wir alsdann die historischen Stätten aufsuchen konnten.

Unter den Bildern, die uns freundlichst gezeigt wurden, fesselten zwei unsere besondere Aufmerksamkeit. Das eine war die wohlgelungene photographische Aufnahme des Grabdenkmals der zu Meisenheim bei Lahr begrabenen Friederike Brion, welches die Aufschrift trägt:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh."

Das andere Bild, welches der gefällige Amtsnachfolger des Pastors Brion von der Wand holte, stellte das alte Pfarrhaus dar, welches 1834 dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist. Quer daneben Scheune und Stall, die beide heute noch stehen. Ganz wie sie uns Goethe schildert, fanden wir sie draußen dann in Wirklichkeit vor uns. Der „Zehnerscheuer", so genannt nach dem Feld- und Blutzehnten, welche er aufnahm, erschien geräumig genug, den Segen einer Fläche von 160 Morgen, wie Herr Pastor Lucius den entsprechenden Umfang der Parochie und die Größe des Pfarrlandes angab, in seinem Innern bequem aufzunehmen. Baufällig und unter der Last der Jahre stöhnend, rechtfertigt diese Scheune und der nahgelegene Stall jetzt mehr als zu Goethe's Zeit die Schilderung aus „Wahrheit und Dichtung": — „Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem anderen gelangen zu können."

Das alte Pfarrhaus, wie es Goethe gekannt und das heute längst nicht mehr steht, war ein zweistöckiges, jedoch niedriges Gebäude aus Fachwerk. Im unteren Stockwerke befand sich, wie auch die uns vorgelegte Zeichnung aufwies, links und rechts vom Eingang, der durch ein Vorgitter geschlossen war, nur je ein Fenster, in dem oberen ausnehmend niedrigen Stockwerk deren drei mit sehr kleinen Scheiben; und das Dach, an dessen Vorderseite der Taubenschlag war, krönte ein einziger Schornstein „von mäßiger Höhe". Wie anders dagegen das heutige Pfarrhaus! Massiv und zweistöckig mit 5 Fenstern in der Front, gelb abgeputzt, blickt es stattlich aus den Tannen hervor, die im davorliegenden Gärtchen auf blumenreichen Beeten sich erheben — freilich in argem Contrast zu den noch erhaltenen Gebäuden der Scheune und des Stalls, die unter der Last der Jahre ächzen. Dem Pfarrhaus gegenüber, nur durch die vorbeiführende Landstraße getrennt, liegt die alte, verhältnißmäßig große

*) Weyland führte seinen Straßburger Studiengenossen Goethe im Pfarrhaus zu Sesenheim ein.

*) Pastor Lucius ist im vorigen Monat, 63 Jahre alt, gestorben.

währte außerdem dem Bildner volle künstlerische Freiheit, seiner Phantasie Schaffensfreude. Wie an der goldnen Pforte tritt deshalb auch am Capitelsaale uns eine reiche Fülle von Ornamentmotiven entgegen; diese Bildnereien in Brandstein übertreffen an Feinheit, Zierlichkeit der Durchführung, phantastischem Reize weit die verwandte Hausteinplastik, weil eben der geschmeidige Thonstoff sich mit weit feineren Instrumenten bearbeiten läßt. Zu den Wiederherstellungsarbeiten sucht man die mittelalterliche Technik wieder hervor.

Aus Schutt und Scherben baut Steinbrecht auch das Gewölbe, zunächst im Entwurf, wieder auf. Den großen Conventsremter glaubt er als eine bedingte Nachbildung dieses Capitelsaales ansprechen zu sollen und beweist dies, wenn es auch jener schaffensfreudigen Zeit, erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts, widerstreben mag, sich sklavisch zu wiederholen. Der um 20 Jahre ältere Capitelsaal ist eher einfacher zu denken, als der das höchste Wölbekunststück bietende Conventsremter. Das alles liest Steinbrecht aus den verstreuten Scherben, er widerlegt auch Irrthümer, die in früheren Publicationen mit untergelaufen sind. Eingehende höchst interessante Untersuchungen einzelner im Geröll gefundener Thonwerkstücke haben jetzt sicher zur Feststellung der Form des alten verschwundenen Gewölbes geführt. Zu allen diesen Bausteinen fanden sich eingeschnittene Zeichen und Zahlen. Diese Stücke sind planmäßig gesammelt und ebenso die noch in ihrer ursprünglichen Lage befindlichen Thonblöcke zu Rathe gezogen worden. Da boten sich gewisse Uebereinstimmungen in der Zahl der Striche und sonstige Zeichen auf den verschiedenen Werkstücken heraus. Man gelangte zu dem Schlusse, daß immer die Anzahl der Striche eine gewisse Höhelage der Schicht angiebt, das gemeinsame Zeichen ist immer ein Hilfsmittel für die Maurer gewesen, um die zu demselben Dienst gehörenden Werkstücke zu erkennen. Auf den unteren und oberen Lagerflächen der Blöcke fand man außerdem Werklinien eingeritzt, welche Wandflucht und Richtung des Gewölbegrats angaben. Nun wurde festgestellt, daß der Mittelgrad rechtwinklig, die beiden Nebengrade unter 60 Grad gegen die Wandfluchtlinie einschnitten. Untersuchungen der in den Wänden festsitzenden Stümpfe und deren Werklinien ergaben weitere Aufschlüsse. Dank dieses sinnreichen, mühevollen Vorgehens erhielt man Gewißheit über das Aufsteigen des Gewölbes rings an den Wänden, mit zwingender Sicherheit zog man aus der Beschaffenheit der anderen Fundstücke seine Schlüsse. „Die Auffindung des Gewölbenetzes darf der Sicherheit eines mathematischen Beweises verglichen werden..." Unsere Schrift führt diesen Beweis logisch, klar, überzeugend. Leider können wir hier nur einzelne Hauptmomente des Gedankenganges berühren, immer würden uns ja die Bildtafeln zur Erklärung mangeln, auf denen die mit Strichen und anderen Zeichen markirten Werksteine nebeneinander liegen, die Steinbildungen sich constructiv zusammenschließen, die Entwickelung des Krümmungshalbmessers aus den einzelnen Schichten bezeichneter Bausteine ersichtlich wird. Mit Hilfe dieser Zusammenstellungen vermag man auch die Höhe des Gewölbes zu finden.

So ist mittelst einer streng durchgeführten Methode, unterstützt von dem unermüdlichen Forschereifer ein kaum für möglich gehaltenes Werk gelungen. Was bisher von derartigen Wiederherstellungsarbeiten anderswo ausgeführt, das hat freie Combinationen, hat nicht selten die Phantasie zu Hilfe nehmen müssen. Hier stehen die Schuttmassen noch dem Forscher Rede, hier sprechen ihm dürftige Mauerbrocken zwar so deutlich, daß sich das seit Jahrhunderten verschwundene Bauwerk in allen seinen Theilen unter seinen Händen wieder aufersteht, daß es sich bei dieser Wiederschöpfung nicht mehr um Hoffnungen und Vermuthungen, das es sich um positive Gewißheit handelt. Deshalb haben wir eingangs unsere Freude darüber ausgesprochen, daß der Ausbau des Hochschlosses bis auf diese Zeit hinausgeschoben worden, denn keine frühere hat über so treffliche Hilfsmittel der Wissenschaft, keine über so exacten Forschersinn verfügt, wie die unsrige. Darüber können uns schon diejenigen Theile des Mittelschlosses belehren, die in früheren Jahrzehnten unseres Jahrhunderts auf der Flucht des großen Remterflures neuentstanden sind.

Die besondere Gunst des Geschickes kommt nun noch hinzu, daß die Ausführung des schwierigen Werkes dem berufensten Meister anvertraut worden ist. Aus unbedeutenden Anzeichen und Spuren das Vergangene wieder zu erschaffen, hat Steinbrecht sich mit ebensoviel Scharfsinn wie mit besonderer, fast leidenschaftlicher Vorliebe versucht. Hier ist ihm nun ein Arbeitsfeld geboten, auf dem gerade seine ganz speciellen Fähigkeiten und Neigungen ebenbürtige lohnende Aufgaben finden. Schon steht auf unseren Bildtafeln der ganze Capitelsaal in voller früherer Erscheinung vor uns: der Grundriß mit seinen Pfeilern und Sterngewölben, mit der Treppenhalle und dem Wendelgange, der Längenschnitt mit Nischen und Fenstern, der Querschnitt mit den Glasmalereien seiner Fenster. Damit ist die Hauptsache vollbracht, die Bauausführung erscheint uns fast als Nebensache, nachdem die Architektur im Entwurf vollendet vor uns steht.

So wird man vorgehen von dem einen zum andern. Mit der Kirche ist begonnen worden, der Capitelsaal jetzt in Angriff genommen worden, das übrige wird folgen. Desto treuer bis in die feinsten Einzelzüge wird die Wiederherstellung werden müssen, je strenger man sich dabei nur auf ein bestimmt abgegrenztes Gebiet beschränkt. Haben wir doch hier wahrgenommen, wie die Trümmerhaufen des Verschwundenen zugleich zu Fundgruben werden, denen das Künftige entsteigt. So dürfte das Hochschloß der Marienburg unter des kundigen Meisters Hand sich selbst in alter, unveränderter Pracht und Herrlichkeit neu geboren werden.

Schlittenfahrten im alten Wien.

Die klimatischen Verhältnisse gewährten den Wienern nur selten das Vergnügen einer Schlittenfahrt. Eben deswegen scheint im vorigen Jahrhundert der hohe Adel Wiens die seltene Gelegenheit um so mehr ausgenutzt zu haben. Küchelbecker schreibt in seiner „Allerneuesten Nachricht vom Röm. Kays. Hof 1730": „Zur Winterszeit sieht man allhier öfters ein Divertissement, dergleichen man in anderen Orten selten mit solcher Magnificence zu sehen bekommet. Solches bestehet in einer prächtigen Schlittenfahrt, welche auf Allerhöchst Kayserlichen Befehl von Denen Vornehmsten des Hofes gehalten wird. Bei solcher erscheint nun Jedweder in der prächtigsten und kostbarsten Equipage, die Schlitten seind mit Gold überzogen, die Pferde ungemein schön und mit Gold überzogenen harnois, so von Silber und Gold starren, belegt; der Cavallier und die Dame, die er führet, nach der Saison überaus propre gekleidet, und Alles auf das Artigste angestellet. Ob nun gleich Seine Majestät höchstselbst nicht mitfahren, so ergötzen sich Dieselben dennoch an dergleichen prächtigem Aufzug und artigem Spectacle. Dahero gehet die Tour derer Fahrenden ordentlich durch die Hofburg und passirt bei derselben vorbei, binnen welcher sich die Allerhöchste Kayserl. Herrschaft an denen Fenstern befindet. Ich habe dergleichen prächtige Schlittenfahrt selbsten gesehen, so aus 29 Schlitten bestunde, worunter die geringste Equipage zum wenigstens etlich tausend Gulden gekostet. Ist übrigens nur zu bedauren, daß das hiesige Clima diese Lust nicht alle Winter verstattet, indem der Schnee in hiesiger Stadt sehr leicht schmelzet, sodann auch von den vielen Kutschen und Wagen sehr bald zerfahren wird. Derohalben werden auch, wenn eine Schlittenfahrt soll gehalten werden, die vornehmsten Straßen mit Ketten geschlossen, um den Schnee zu menagiren. Ja man lasset zuweilen wohl noch Schnee in die Straßen, wo keiner mehr ist, fahren, wie vor einigen Jahren geschahe."

Die letzte imposante, vom Hofe veranstaltete Schlittenfahrt — berichtet die „Pr." — fand während des Wiener Congresses im Februar 1815 statt. Dieser Aufzug war nicht nur durch seinen Glanz, sondern noch mehr durch die Persönlichkeiten denkwürdig, welche an demselben theilnahmen. Die Regenten, Feldherren und Staatsmänner aus den Befreiungskriegen saßen — neben den hervorragendsten Damen ihrer Kreise und ihrer Zeit — in dreißig prächtig ausgestatteten Schlitten, welche von der Burg aus über die Hauptplätze der innern Stadt, dann über die Mariahilferstraße nach Schönbrunn fuhren, wo ein Dejeuner genommen wurde, worauf man in die Burg zurückkehrte. Im ersten Schlitten fuhr Kaiser Franz mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, im zweiten saß Kaiser Alexander von Rußland mit der Fürstin Auersperg, im dritten der König von Dänemark mit der geborenen Großfürstin Maria von Weimar, im vierten der König von Preußen mit der Gräfin Zichy, im fünften der Großherzog von Baden mit der Obersthofmeisterin Gräfin Lazanzky. Die übrigen Theilnehmer der Schlittenpartie hatten ihre Damen durch das Loos zugetheilt erhalten. Seither fand keine vom Wiener Hofe veranstaltete öffentliche Schlittenfahrt mehr statt.

Literarisches.

⊙ **Professor G. Droysens Großer Historischer Handatlas** (Verlag von Velhagen und Klasing-Leipzig) liegt nunmehr mit der zehnten Lieferung abgeschlossen vor, und nun erst, da die ganze Reihe der Karten in ihrer systematischen Folge sich übersehen läßt, können wir diese kartographische Darstellung der gesammten Weltgeschichte nach ihrem vollen Werthe würdigen. Der Atlas ist wirklich ein Bildungsmittel ersten Ranges und ein Werk geworden, welches man allen den weiten Kreisen der für Geschichte sich Interessirenden empfehlen kann. Die Karten, welche sämmtlich von Specialisten entworfen und revidirt sind, stehen auf dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft, und wo das Kartenbild einer Erläuterung bedarf, ist dieselbe in dem Texte beigegeben, der auf 92 Seiten in knapper klarer Darstellung alles zur Erläuterung nöthige enthält. Der Atlas ist in der That geeignet, eine Lücke auszufüllen

⊙ Von dem Prachtwerk **„Unser Volk in Waffen"** (Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart), ist soeben Heft 10 erschienen. Dasselbe enthält außer zahlreichen farbigen Textillustrationen ein Vollbild „Im Biwak Absatteln", sämmtlich von Christian Speier. Auch von dem neuen Hefte gilt die Empfehlung, die wir den früheren haben angedeihen lassen können.

Vermischtes.

* **[Sarah Bernhardt]** verläßt bestimmt am 15. April Paris, um unter Abbey's und Maurice Grau's Führung eine Tournée durch Amerika zu unternehmen, welche 13 Monate dauern wird. Die Tragödin hofft auf dieser Gastspielreise, welche über die Ver. Staaten hinaus nach Canada, Merito, Chile, Montevideo, Buenos Ayres, Rio de Janeiro u. s. w. ausgedehnt wird, 1 600 000 Fr. zu verdienen — falls ihr Körper die Strapazen aushält.

* **[Ueber eine Modethorheit]**, der auch in Berlin in hohem Maße gehuldigt wird, spottet Paul v. Schönthan in einem an die „Hamburger Nachrichten" gerichteten Berliner Brief. Er schreibt: „Der Geschmack unserer Tage liebäugelt mit entschwundenen Zeiten. Das Aelteste ist das Neueste. Vor einiger Zeit hat ein industriöser Kopf ausgegrabene Bücher auf den Markt gebracht, mit zerschlissenem, über und über beschmutztem groben Leinwand-Einband, verrosteten Eisenbeschlägen und gebräunten Blättern, wahre Buchmumien, die durch eine sehr geschickte Behandlung den Schein eines tausendjährigen Alters erhielten. Wer die Reinheit liebt, empfindet ordentlich einen Abscheu vor der Berührung mit diesen verschimmelten Schmökern; aber der Versuch muß sich gelohnt haben. Das Büttenpapier hat alle Luxuspapiere verdrängt; es werden nicht nur Speisekarten darauf gedruckt, sondern auch zarte Gedichte und grausame Buchdramen. Selbst die Visitenkarten, welche einst gar nicht nett und glatt genug sein konnten, haben sich von der Mode übertölpeln lassen, und daß man nur noch auf rauhen Blättern mit dünnem, ungleich ausgewalktem Rande schreibt, ist selbstverständlich. „Vermodertes Brief-Papier", heißt eine dieser neuesten Erfindungen. Das Papier war durch einen hellen Kaffee-Absud oder durch Thee gezogen. In einer Papierhandlung zeigte man mir Briefpapier und Couverts mit angebrannten Rändern; die Kanten des Papiers waren versengt, und dort lernte ich auch das von Mäusen angefressene Briefpapier kennen, das mir als besonders beliebt empfohlen wurde. Wo soll diese Briefpapier-Thorheit hinführen? Man schreibt heute auf hochrothem Papier, bei dessen Anblick es einem vor den Augen flimmert, auf künstlich hergestellten Fetzen; man gebraucht drei-, fünf- und achteckige Couverts, die an der unauffindbarsten Stelle zu öffnen sind. Das Monogramm ist abgethan, auch die altdeutschen Sprüche, die gewöhnlich zu dem Inhalt des Briefes absolut nicht paßten, haben ihre Beliebtheit verloren, und Operetten-Papiere sind an ihre Stelle getreten. Diese Idee verdanken wir den Wienern, und kaum war der „Zigeuner-Baron" im Theater an der Wien aufgeführt, als auch schon Briefpapiere auftauchten, welche in der Ecke mit Hauptfiguren aus der neuen Strauß'schen Operette geschmückt sind. Aber auch das ist nur die Variation einer alten Idee; man wird Noch-nicht-dagewesenes finden müssen. Man wird Briefpapiere herstellen, die genau so aussehen, als wäre — Käse oder Wurst eingewickelt gewesen. Je toller, desto besser!"

* **[Gepfändete Löwen.]** Die Thierbändigerin Miß Senid, welche jeden Abend im Winter-Circus in Paris in den Löwenzwinger tritt, war von einem Gläubiger verfolgt und verurtheilt worden, all ihr bewegliches Hab und Gut mit Beschlag belegen zu lassen. Dieser, Namens Morin, meinte, die Löwen, Tiger und Panther wären mit den Bronze-Vasen, dem Goldschmuck und den Luxus-Möbeln in einen Tiegel zu werfen und wollte auch die Bestien pfänden. Franconi, der Director des Circus, protestirte aber dagegen und verlangte eine Verordnung, nach welcher die wilden Thiere der Miß Senid nicht „in ihrer künstlerischen Laufbahn aufgehalten werden dürfen". Der Handel erregt große Heiterkeit, da Jedermann die Frage aufwirft, was wohl aus dem armen Huissier geworden wäre, der sich von Morin hätte entsenden lassen, um das böse Katzengethier für ihn sicher zu stellen.

Charlottenburg, 22. Jan. Im Charlottenburger Krankenhause starb vorgestern Mittag der Schiffer Henning aus Zehdenick, welcher kürzlich des Abends vom Kutscher des Erbprinzen von Meiningen in der Berliner Straße überfahren wurde. Die „N. Z." fügt dieser Nachricht hinzu: „Die Krankenhaus-Verwaltung sucht jetzt von dem mittellosen Sohn des Verstorbenen, dessen Kahn sich zur Zeit hier befindet, die Kur- und Verpflegungskosten mit Hilfe der Polizei beizutreiben. Da der Verstorbene sich in keiner Krankenkasse befunden hat, auch das Unfallversicherungsgesetz in diesem Falle nicht Rath schafft, so ist der Sohn außer Stande, die Kosten zur Zeit zu zahlen." Ob den Kutscher des Prinzen eine Schuld an dem Unglück trifft oder nicht, ist aus der Meldung nicht zu ersehen; in dieser Form klingt die Nachricht auffällig.

* Aus Rom, vom 17. d., wird der „Fr. Ztg." geschrieben: Gestern war im deutschen Künstlerverein eine so große Menge von Menschen versammelt, daß die Räume des Palazzo Pacca fast zu klein waren. Man hörte die verschiedensten Sprachen Europas reden und konnte wirklich einen Begriff davon bekommen, daß Rom im Winter eine internationale Stadt ist. Es galt das Fest aber auch einem Manne, der eine internationale Bedeutung hat, der überall, wo die Gemüther für Schönes empfänglich sind, begeistert verehrt wird, dem Altmeister Franz Liszt. Vier seiner Schüler, die Herren Göllerich, Stavenhaven, Stradal und Ausorge trugen Liszt's symphonische Dichtung „Mazeppa", ihres Meisters „Hugenottenphantasie" und seine „Hunnenschlacht", eine wilde, echt ungarische Composition auf zwei Flügeln und einem Harmonium vor. Fräulein Weiß, die liebenswürdige Schwägerin unseres Botschaftspredigers, sang zwei Lieder von Liszt, und man war im Zweifel, ob man mehr die feine gesangliche Interpretation oder die Poesie der Begleitung, die Frau Prof. Helbig übernommen hatte, bewundern sollte. Der Violinspieler Imhof „sang" auf seiner Geige die herrliche Elegie „Nonnenwerth". Als aber der Meister selbst dem Verein die seltene Gunst gewährte, seinen Dank für die Ovationen in Tönen auszusprechen, da schallte ihm von allen Seiten rauschender Beifall entgegen, der einer tiefen andachtsvollen Stille Platz machte, als die ersten leisen Klänge des ungarischen Tanzes ertönten, den er spielte. Perlende, leise verklingende Läufe, graziöse Klangfiguren, die über die Tasten nur hingehaucht zu sein schienen, übermüthige und sentimentale Melodien, die in ihrer Vereinigung der ungarischen Musik ihr Gepräge aufdrücken, gossen über die Versammlung einen heiteren Frieden aus, der durch die eben verklungenen Stürme der „Hunnenschlacht" gestört worden war. Gar viele aus der blühenden Mädchenschaar, die mit gerötheten Wangen den Tönen lauschten, werden wohl heute einen Brief an eine Freundin in der Heimath schreiben, der mit den Worten beginnt: „Zum ersten Mal hab' ich gestern Liszt gehört." Allen aber wird der gestrige Abend eine schöne Erinnerung bleiben.

Wien, 20. Januar. Der hiesige große Männergesangverein hat eine Einladung zum deutschen Sängerbundfest in Milwaukee bedingungsweise angenommen. Eine Abordnung von acht Sängern mit dem Quartett Udel soll bestimmt nach Amerika gesandt werden. Man hofft aber im ganzen ein volles Hundert Wiener Sänger zu dieser höchst merkwürdigen Amerikafahrt zu vereinigen.

ac. **London**, 21. Januar. In Canterbury starb vorigen Dienstag ein Geizhals, der nicht allein ein enormes Vermögen in baarem Gelde, sondern auch eine große Anzahl höchst werthvoller Gemälde, darunter mehrere Raphaels und Vandycks hinterlassen hat. Er hatte fast sämmtliche Fenster und Thüren seines Hauses vermauert.

Räthsel.

I. Charade.

(Fünfsilbig. Unorthographisch.)

1 giebt wohl hellen Schein,
2 wächst am schönen Rhein,
3 röthet Feld und Flur,
4 ist ein Ausruf nur,
Von 5 hat die Erde ein Paar,
Das niemals beisammen war.
Das Ganze wird sehr viel besprochen;
Wirds überleben diese Wochen?

Abonnent in Schlesien.

II. Quadraträthsel.

4 a, 2 g, 2 m, 2 o, 4 r, 2 s sind in ein Quadrat so zu vertheilen, daß sich vier Wörter ergeben, von denen jedes Wort 2mal vertikal von oben nach unten und umgekehrt 2mal horizontal von vorn nach hinten gelesen 4mal erscheint.

Stellt man das eine für dich her,
Freut dich das and're nimmermehr.
Ein weit'res nennt die mächtige Stadt,
In welcher das vierte verehret ward.

E. W.-Schidlitz.

III. Königspromenade.

bild	du	e=	ihr	mo=	je=	fri=	wo=	gend	ge=	war	vor	lan=
bist	den=	se	term	doch	sche	einst	bends	te	ihr	sang	das	gen
Se	ro=	um=	ins	klar	dei=	ju=	sang	a=	schweb=	ach	jah=	e=
sü=	die	off=	mut=	ne	gend	mir	der	se	des	cken	he	ren
schläft	ne	ter	laß	sind	sil=	ein=	die	land	wei=	wenn	glo=	ich
auch	sen=	sind	sie	gel	noch	ne	mal	ber=	se	sie	wie	in
sie	ster	am	schwel=	in	tö=	Ach	die=	zau=	die=	saß	und	die
ruh	zur	drang	kla=	len	das	se	ne	se	sche	cken	welt	im
fast	al=	gen	gol=	vier	voll	schö=	lei=	ni	lo=	ge=	hoch	sturm
le	ich	mir	gin=	den	dort	und	der	re	jah=	ren	noch	Herz
lehr	die	theu=	er	grau	wob's	in	ih=	de	lie=	trieb	mein	a
sam	feu=	dämpf=	jetzt	schmerz	lust	um	in	frie=	de	rem	der	stets
ein	er	ten	ge=	mit	und	lings	jüng=	des	ein	kam	ih=	bei

L. R.-Danzig.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Haarbeutel (euphemistische Bezeichnung für Rausch). 2. Kelle, Zelle, Celle, Felle, Welle, Quelle, Helle, velle (wollen), Elle.

3. Adelbert von Chamisso — Die Mutter und das Kind.

1. Abildgard.
2. Dhawalagiri.
3. Eiche.
4. Leberbalsam.
5. Baku.
6. Egmont.
7. Rambouillet.
8. Tulpe.
9. Vampyr.
10. Oberammergau.
11. Nathan.
12. Conrad.
13. Hackbord.
14. Alma.
15. Marius.
16. Innsbruck.
17. Sinai.
18. Sachsen.
19. Odenwald.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Emma Krampitz (bis auf eine Silbe), Walter Siemens, Georg Reineck, Willy Lotzin, Lottchen-Heilige, Viola Mesloc, Max Hartmann, E. Schulz, Marg. Fuhrmann, Selma Fuhrmann, Curt Senne, E. Bräutigam, Rosa Retty aus Danzig; sodann: Georg Wannack-Schidlitz, „der kleine Rechtsanwalt und Marion"-Schöneck, Großtante, Julie Rumboldt und Lina Niedlich-Neu-Münsterberg (bis auf eine Silbe), Max Abraham-Berlin, Marie v. W.-Zoppot, H. Pächter-Tiegenhof, R.-Königsberg.

Richtige Lösungen gingen außerdem ein von: A. H—ch und E. Tregge (3), A. H—ch (2), Gertrud und Ernst Stobbe (2, 3), A. Hoffmann (2, 3), F. Blumenthal (2, 3), G. Herrmann (2, 3), M. Janzen (2, 3), Jenny B . . . . . . (2, 3), „die zwei Herzensfreundinnen Clara W. und Elise S." (2, 3), M. Stehuffen (2, 3), Georg Gietenst (2, 3), Reinhold Janzen (2, 3), Marzelline (2, 3), Paul und Elly (2, 3), Franz Kauenhoven (2, 3), M. Vanselow (2), sämmtlich aus Danzig; F. Hubrig-Marienburg (2, 3), Emil Stendel-Pr. Holland (2), H. Hubrig-Oliva (2, 3).

Briefkasten.

Georg G.-Danzig. Nachträglich besten Dank.

P. u. E.-Danzig. Es heißt aber mit Verlaub.

Emma K.-Danzig. Sie fragen bezüglich des Akrostichons, wann Nathan unter die Propheten gegangen ist? Kennen Sie die Geschichte von David und Bathseba und deren bösen Folgen nicht? Lesen Sie freundlichst 2. Buch Sam., Capitel XI. u. XII. nach.

NB. Wiederholt ersuchen wir darum, Einsendungen für diese Rubrik an die Redaction mit dem Vermerke: (Sonntagsbeilage) zu richten und bis Sonnabend Mittag in unsere Hände gelangen zu lassen. D. R.

Simultankirche, ein hoher steinerner Bau, weiß getüncht und von einem achteckigen Thurm bekrönt, der, wie uns erzählt wurde, im Laufe der Jahre mannigfache Aenderungen erfahren hat. Von Baumreihen in näherer und einer steinernen Mauer von mäßiger Höhe in weiterer Entfernung umgeben, bildet die Kirche das Centrum eines geräumigen Platzes, der ehedem gemäß der Sitte der Zeit als Begräbnißstätte gedient hat.

Aber uns fesseln vor allem die Steinplatten, die dort außen an der Südseite der Kirche der „Auberge au boeuf" gegenüber lose an die Wand gelehnt sind. Warum hat der ehrwürdige Herr da drüben aus dem Pfarrhause gerade diese unscheinbaren Steine unserer besonderen Aufmerksamkeit empfohlen? Wir beugen uns nieder, die verwitterten Inschriften zu entziffern. Der eine, ein etwa 5 Fuß hoher, oben gerundeter viereckiger Stein, trägt, soweit wir nach Entfernung von Staub und Moos zu lesen vermochten, folgendes Epitaph:

Hier schläft in seinem Erlöser
der
hochehrwürdige und hochgelehrte Herr
Johann Jacob Brion
treueifriger Lehrer unseres Kirchspiels
Seines Alters 70 Jahre 6 Monathe*).
Stehe still und weine,
Christ und Menschenfreund,
— — — Gebeine — —

Die fehlenden Worte, hier durch Striche gekennzeichnet, waren vom Zahn der Zeit schon völlig ausgemerzt. Noch ärger hatten die Jahre den zweiten Stein mitgenommen, eine einfache durchweg viereckige Platte von etwa vier Fuß Höhe. Mehrfach von Rissen durchsetzt und mit dicker Kruste bedeckt, läßt er nach gehöriger Säuberung der noch vorhandenen Rinnen nichts weiter erkennen, als die Worte:

Frau
Johanne Suse Schöll*).
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Doch fort von der Stätte öder Stille und kalten Todes an die Stätte frischen Lebens, warmer Liebe!

An dem Wirthshaus „Zum Roß", Goethe's Absteigequartier, vorüber führt uns derselbe Weg, den wir gekommen waren, zurück nach dem Bahnhofsgebäude, in dessen Nähe, etwa fünfzig Schritte dahinter, die „Friederikenlaube" liegt. Auf einer Erderhöhung, zu Goethe's Zeit mit einem Wäldchen bekrönt, von den Sesenheimern damals „Nachtigallenwäldl" genannt, erhebt sich mitten auf einem freien Wiesengrunde, umgeben von wohlgepflegten Blumenbeeten und jungen Strauchpflanzungen, ein hölzernes Octogon, ein einfacher, von Hopfenstangen gezimmerter luftiger Pavillon. Die Seiten sind mit breitmaschigen Gittern aus gleichem Material und zwei gegenüberliegenden Ausgängen versehen, während das kegelartige spitzgeformte Dach aus dichtgefügten Brettern gezimmert ist.*) In diesem bequemen Raume steht eine bewegliche Ruhebank, über welcher eine viereckige längliche Tafel von Holz die Inschrift zeigt: „Friederikens Ruh"**). Darüber befinden sich die Jahreszahlen 1770 und 1880. Schon im Jahre 1770, wo Goethe zum ersten Male nach Sesenheim kam, führte dieses Plätzchen, das damals freilich mitten in einem Wäldchen lag, diesen Namen, weil die damals 16jährige Friederike hier mit besonderer Vorliebe Rast zu machen pflegte. Was gegenwärtig dieses Lieblingsplätzchen kennzeichnet, rührt natürlich nicht aus jener Zeit her, sondern ist von einem Vereine im Jahre 1880 geschaffen worden, der sich seitdem die Pflege dieser Stätte, welche die noch heute vorhandene Bodenerhebung deutlich kenntlich macht, mit warmer Pität angelegen sein läßt.

Wir durchkosteten voll und ganz den Genuß, auf diesem geweihten Boden zu sein, wo am ländlichen Himmel dem Straßburger Studenten „der Stern Friederike" aufgegangen war, wo er an ihrer Seite so gern und so oft geweilt, fern von lästigen Lauschern, allein mit der Geliebten „Hand in Hand und Lipp' auf Lippe", wie es in dem herrlichen Gelegenheitsgedicht aus dieser Zeit heißt, und wie Goethe erzählt: „Mehr den Himmel über uns zum Gegenstand habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor". — Lange saßen wir an diesem stillen Plätzchen, schweigsam, als fürchteten wir die Andacht der Liebenden zu stören. — Trieb doch die angeregte Phantasie ihr eigenthümliches Spiel mit uns! Sie zauberte uns vor die Seele den herrlichen Jüngling, von dessen Lippen süße Liebesworte strömten: „Nur ein Blick, geliebtes Leben, und ich bin belohnt genug!" — Da neigte sich erröthend das anmuthige „Riekchen" — „im kurzen, weißen, runden Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, mit knappem Mieder und einer schwarzen Taffetschürze"; im Nationalkostüm des Elsasses; „auf der Grenze zwischen Bäurin und Städterin"; die „blondhaarige blauäugige Maid mit dem artigen Stumpfnäschen" — in voller „Anmuth und Lieblichkeit" — die Geliebte Goethe's!

Es ist wahr, große Geister rücken uns menschlich näher, wenn wir sie wie gewöhnliche Menschenkinder fühlen und handeln sehen. Hier an der Stätte seiner Liebe hatten wir uns dem großen Manne näher gefühlt.

*) Goethe schildert ihn: „Ein kleiner in sich gekehrter, aber doch freundlicher Mann."

*) Die Gattin des Pastors Brion zu Sesenheim war eine geborene Schöll aus dem Baden-Durchlach'schen. Goethe schildert sie folgendermaßen: „Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr als solchen Jahren (46) geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen."

*) Die sich von diesem Punkte bietende Aussicht schildert Goethe treffend: „Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Drusenheim und dahinter die waldigen Rheininseln, gegenüber die vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Die verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß man nichts Erfreulicheres, nichts Angenehmeres sehen konnte."

**) „Ich lenkte nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erderhöhung bekrönte. — Ich setzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein kleines längliches Brett mit der Aufschrift: „Friederikens Ruh."

Verantwortlicher Redacteur H. Röckner in Danzig.
Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.